Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 29 Marburg i. H., den 18. Juli 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Offener Brief an Herrn E. Talbot, Bischof von Rochester — Lutherworte — Aus der neueren philosophischen Litteratur. Frommanns Klassiker der Philosophie — Die kirchliche Pflicht der Gebildeten, zumal der Lehrer an höheren Schulen — Pädagogisches Hebopfer. Erste Hälfte — Von der Dresdener Kunstausstellung — Verschiedenes: Noch einmal die Konfirmationsblätter des Kunstwart; Zur Stuttgarter Kirchlich=sozialen Konferenz; Worin besteht meine Schuld, daß ich nicht Pfarrer geworden bin? (Schneider); Zum christlichen Verständnis Nietzsches (Stock, Weichelt); Aus Kunst und Litteratur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Offener Brief an Herrn E. Talbot Bischof von Rochester

To the Right Reverend, The Lord Bishop of Rochester, Mr. E. Talbot

My Lord Bishop

Im Jahre 1896 haben hervorragende Christen Englands in deutschen Blättern einen Aufruf zum Gebet für Armenien veröffentlicht, der als erste Namensunterschrift die Ihrige trägt. Dieser Aufruf wurde mir damals durch Mr. Paton überbracht und findet sich in Nr. 3 des Jahrgangs 1896 der Christlichen Welt. Er war für mich und für die Freunde der Christlichen Welt der Anlaß, den Vorgängen in Armenien unsere ernste Aufmerksamkeit zu widmen. Wir sind Ihnen und den übrigen Vätern des Aufrufs dankbar für diesen Dienst; denn es war damals hohe Zeit für uns, in Sachen der armenischen Christen unsre Schuldigkeit zu thun.

Ich bezeuge ausdrücklich, daß unsere weitere Haltung in der armenischen Angelegenheit nicht von England her bestimmt oder beeinflußt gewesen ist. Wir Deutschen hatten sonderlich in Pfarrer Dr. Lepsius den Gewährsmann und Führer, dem wir bei unserm Eintreten für die Armenier folgten. Aber es war uns eine Freude, in dieser Sache mit englischen Christen zusammenzustehn, und wir sind oft der Verdächtigung entgegengetreten, als wäre die Sympathie englischer Männer und Frauen mit den Armeniern nur politischer Herkunft.

In welch peinliche Lage sind nun Ihre Freunde von damals durch das Verhalten der englischen Christen während des Burenkrieges geraten! Bereits im Frühjahr 1900 war ich drauf und dran, Ihnen offen zu schreiben, daß wir Freunde des englischen Protestantismus in Deutschland das Schweigen der Bischöfe und Christen Englands zu den Greueln im Burenkriege nicht verstehen. Ich habe damals an mich gehalten, weil es schwer war, über die Wahrheit der Schreckensnachrichten aus Südafrika Gewißheit zu erlangen, und weil ich die Zuversicht hegte, es werde sich in England selbst die Stimme des Gewissens regen. Das habe ich in Nr. 23 des Jahrgangs 1900 der Christlichen Welt offen ausgesprochen.

Seit dem ist mehr als ein Jahr vergangen. Die Schar derer, die in England selbst gegen die unmenschliche Kriegsführung gegen die Buren auftreten, ist klein. Wo bleiben die Bischöfe? Wo bleibt die Kirche? Wo bleibt der Protest derer, die einst zu Gunsten der Armenier wider die Türken aufstanden? Die Mißhandlung von Frauen und Kindern durch Englands Kriegsmacht ist heute von einzelnen Gliedern Ihrer Nation zur Genüge bezeugt, es genügt den Namen der edlen Miß Hobhouse zu nennen. Wenn dennoch das christliche Gewissen in England noch schläft, was soll man denen antworten, die für das englische Christentum nur noch den Einen Namen haben: Cant!?

Erklären Sie mir und unsern Freunden, Herr Bischof, weshalb die einst für die Armenier wider die Türkengreuel so mitleidig schlagenden Herzen heute ruhig bleiben, wo durch die eigenen Landsleute und Glaubensgenossen Frauen und Kinder der Buren zu Tode gequält werden!

Ihre persönliche Stellung zu dieser traurigen Angelegenheit ist mir unbekannt. Ich richte meine Frage an Sie als einen berufenen Vertreter des Teiles Ihres Volks und Ihrer Kirche, der einst für die Armenier eintrat, und bitte um Antwort.

In größter Hochachtung, Herr Bischof,

Ihr ergebener

Dr. theol. Martin Rade

Lutherworte

[Wenn du zum Abendmahl gehn willst] so ist dies die wahre und rechte Prüfung, der du dich unterwerfen sollst, daß du zusiehst, ob du auch leer und bar seist alles Heils und aller Gerechtigkeit, beladen dagegen und belastet mit vielen bösen Lüsten: wenn du es so findest, so lechze vor Durst nach Gnade und Barmherzigkeit, und zweifle nicht, du wirst sie erlangen. . . . . Denn als Christus jenes Sakrament stiftete, hat er ausdrücklich bezeugt, daß er als letztes und größtes Gedenkzeichen seiner Sünderliebe sich selbst uns hinterlassen habe: also braucht man nicht zu fürchten, er habe uns Gift gegeben und hinterlassen.

Endlich aber, wenn du so schwach im Glauben bist, daß auch das dir nicht hilft und du auch das nicht aufbringen kannst, so greife zu jenem allerletzten Heilmittel der Schwachen und laß dich wie ein Kindlein auf den Armen und am Herzen der Mutter Kirche, ja wie der Gichtbrüchige auf dem Bett [zu Jesu] tragen, damit der Herr wenigstens ihren [der Träger — vgl. Markus 2, 5] Glauben sehe, ob auch deiner gleich Null ist. Tritt also im Glauben der ganzen Kirche herzu oder im Glauben eines gläubigen Menschen, den du kennst, und sprich kühnlich zu deinem Herrn Jesus: „Sieh, mein Herr Jesus Christ, ich leide Schmerzen über meine so große Schwachheit, daß ich von deiner unschätzbaren Liebe gegen uns Nichts oder gar zu Wenig mir herausnehmen kann. Darum nimm mich an auf den Glauben deiner Kirche hin*) und dieses

*) Wörtlich: im Glauben deiner Kirche.

oder jenes N. N. Denn was an mir ist, so muß ich ja, o Herr, deiner Kirche gehorchen, die mich herzutreten heißt. Im Gehorsam wenigstens komme ich, wenn ich sonst Nichts mit herzubringe" — und glaube fest, daß du so nicht unwürdig herangetreten sein wirst. Es ist kein Zweifel, er wird den Gehorsam, den du der Kirche leistest, annehmen als ihm gethan. Es kann auch nicht geschehen, daß der Glaube der Kirche dich untergehn lasse, so wenig sicherlich wie das Kindlein, daß in Kraft fremden Glaubens getauft und selig wird. So sagte einmal der heilige Bernhard zu einem Bruder, der gar zu zaghaft und skrupulos war, so daß er nicht Messe halten wollte: „Geh, mein Bruder, und halt Messe auf meinen Glauben"*) und Jener ging gehorsam und wurde von aller Krankheit seines Gewissens geheilt.

Sermo de digna praeparatione cordis pro suscipiendo Sacramento Eucharistiae. 1518**)

Aus der neueren philosophischen Litteratur

Frommanns Klassiker der Philosophie

Rousseau und seine Philosophie. Von Harald Höffding' 158 S. 1,75 geb. 2,25 Mk.

S. Kierkegaard als Philosoph. Von Harald Höffding' 170 S. 1,50 geb. 2 Mk.

Fr. Nietzsche, der Künstler und der Denker. Von Aloys Riehl Mit Bildnis. 132 S. 1,75 geb. 2,25 Mk. 2. Auflage.

G. Th. Fechner. Von Kurt Laßwitz. 214 S. 1,75 geb. 2,25 Mk.

Herrmann Lotze. Von Richard Falckenberg. 1. Teil Das Leben und die Entstehung der Schriften nach den Briefen. Mit Bildnis. 207 S. geb. 2,50 Mk.

Besprochen wurde schon früher: Kant von Friedrich Paulsen Nr. 17 (vgl. Jahrgang 1900), und Aristoteles von Herrmann Siebeck (1900, Nr. 48.)

1

„Als ich studierte, stand die Philosophie nicht hoch im Preise. Das ist anders geworden. Auch unsere Generation fühlt, daß sie Etwas versäumt hat, und begiebt sich an ungewohnte Studien. Jüngere Leute aber werden nicht versäumen, was wir einst mehr oder minder für überflüssig hielten."

So war vor drei Jahren in der Christlichen Welt zu lesen (1898, Nr. 47), als uns Külpes vorzügliche Einleitung in die Philosophie empfohlen wurde. Die Worte sind bezeichnend für die wissenschaftliche Stimmung der achten und neunten Dekade des alten Jahrhunderts. Wir ganz Jungen aber, deren akademische Studien in das letzte Jahrzent fielen, haben Mühe, sie zu verstehn; und ich glaube, unsern Großvätern, die vor 1850 unter dem Katheder — einerlei welcher Fakultät — saßen, ginge es nicht anders.

Welche tiefgreifende Wandlungen jedenfalls in der akademischen Praxis vor sich gegangen sind, zeigt der Vergleich eines Vorlesungsverzeichnisses von 1880 oder 1890 und 1900. Es liegt das zunächst an einer anders gearteten Wertschätzung der Philosophie als Wissenschaft. Sie beginnt sich von dem Fall zu erholen, in den sie ihr Hochmut gestürzt hatte, und wenn sie vielleicht auch die Königin der Wissenschaften nie mehr sein wird, so mag sie doch die Präsidentenstelle in der nunmehrigen Republik zuweilen bekleiden. Einstweilen scheint nach der Naturwissenschaft die Geschichte diesen Rang einzunehmen und demgemäß ist das Interesse, das ein größeres Publikum philosophischen Werken mehr und mehr entgegenbringt, einstweilen noch ein geschichtliches. „Neue Triebe der Spekulation", wie die von Troeltsch an dieser Stelle (1896, Nr. 49) skizzierten und empfohlenen Bücher von Eucken und Claß werden bis jetzt nur von den Fachgenossen gewürdigt und genossen: das systematische Interesse ist noch nicht allgemein. So begreift es sich, daß rührige Verleger, die den unseren Tagen eigentümlichen Hang zum Persönlichen in der Geschichte beobachtet haben, es mit biographisch-historischen Einzeldarstellungen des philosophischen Lehrstoffs versuchen. Die Frommannsche Sammlung hat in diesem Sinne Großes geleistet. Der Verleger, Herr Emil Hauff, hat offenbar ein persönliches Interesse an den Werken seines Verlags und scheut auch gelegentliche Opfer nicht, um zur Behandlung eines Themas den rechten Mann zu finden. Man darf wohl sagen, daß unter den bis jetzt erschienenen vierzehn Bänden der Sammlung sich keine einzige verfehlte Arbeit, wohl aber mehrere ganz ausgezeichnete Leistungen befinden. Es ist nur zu hoffen und zu wünschen, daß sie im gleichen Tempo und in demselben Geiste fortgesetzt werden könne wie bisher, und daß das lesende Publikum sein Interesse an einer so wertvollen Bereicherung der immer noch zu armen wissenschaftlichen Litteratur für die Gebildeten aller Stände auch praktisch durch Anschaffung der ganzen Sammlung bethätige. Es mögen einige kritische Bemerkungen über das Unternehmen gestattet sein, ehe zu einer kurzen Charakteristik der wertvollsten Bände geschritten werden kann.

Der Titel „Klassiker der Philosophie" ist unglücklich. Das mag gesagt sein, ohne darum den heftigen Angriff zu billigen, den der Verleger durch die Aufnahme des Nietzschebandes seiner Zeit in der „Neuen freien Presse" erfuhr. Der Begriff der Klassik ist schwankend und vieldeutig: waren Goethe und Carlyle Klassiker der Philosophie? Es läßt sich darüber streiten, wie sich über den Begriff Philosophie streiten läßt, aber ziemlich einstimmig pflegt man Lebende nicht als Klassiker zu bezeichnen: Spencer und Wundt, aber auch Fechner, Lotze, Nietzsche lassen sich nicht recht unter diesem Titel zusammenfassen. Schlimmer ist, daß die allgemein als Klassiker bezeichneten Philosophen zum guten Teile fehlen: wir haben noch keinen Band über die Epikuräer und Stoiker, keinen über Descartes, Spinoza, Leibniz, Hume, Schelling, Hegel. Warum das im gleichen Verlag erschienene Buch über Locke von Ed. Fechtner nicht zur Sammlung gehört, ist mir unverständlich. Ein Verleger, der nicht gerade ein einheitliches Sammelwerk herausgiebt, ist vom Angebot und anderen Zufällen zu sehr abhängig und sollte sich darum hüten, einen Titel zu wählen, mit dem bestimmte Begriffe verbunden sind. Wer „Klassiker der Philosophie" herausgeben will, muß sich Mitarbeiter für etwa ein Dutzend der zunächst in Betracht kommenden Denker von Anfang an sichern; dann kann er nachträglich aufnehmen, was ihm der gute oder böse Zufall noch gerade ins Haus weht, immer vorausgesetzt, daß es mit dem leitenden Gedanken der Sammlung nicht in schreiendem Widerspruch stehe. Sich aber so ganz vom Angebot bei einer Sammlung leiten zu lassen, die ihrem Titel nach ziemlich scharf und eng begrenzt ist, muß doch als gewagt bezeichnet werden.

Von den Verfassern der vierzehn Bände sind zehn akademische Philosophieprofessoren; dazu kann Laßwitz im gleichen Sinne als Fachmann gelten. Der Verleger hat in dieser sachlich ja sonst nicht ins Gewicht fallenden Eigenschaft eine wertvolle Garantie für die Güte der Arbeit. Will er nun den Kreis der Mitarbeiter auch auf Nichtakademiker ausdehnen, (vgl. die zwei letzterschienenen Bände der Sammlung) so ist es im Interesse der Sammlung zu hoffen, daß der als Herausgeber mitzeichnende Professor Falckenberg ein entscheidendes Wort

---

*) Wörtlich: in meinem Glauben.

**) Vor Jahren legte mir einmal ein Leser die Frage vor, ob und wo Luther gesagt habe: „Es kommt nicht darauf an, was du selber glaubst, glaube du nur, was die Kirche glaubt." Ich stellte damals in Abrede, daß er so sich geäußert haben könne. Vielleicht aber war obige Stelle gemeint. Man beachte, es handelt sich darum, einem verzagten Gewissen Mut zu machen zum heiligen Abendmahl. Nichts hilft, auch der Hinweis darauf nicht, daß es genug ist, ein Sünder zu sein und nur zu hungern und zu dürsten nach der Gerechtigkeit. Da appelliert Luther an den Zusammenhang jeder glaubensarmen Seele mit der gläubigen Gemeinde, an die Solidarität der Christen unter einander. So katholisch seine Rede zuweilen klingt, ists doch ein gut evangelischer Kirchenbegriff, den er aufrichtet. Anderswo redet Luther dem Verzagten zu, er solle „sein Leid legen in die Gemeine" oder „auf die Gemeine". Hier liegen die religiösen Wurzeln des Sulzeschen Gemeindegedankens bloß. Wer die obige Stelle und den ganzen Gedankenbereich noch besser verstehen will, lese die Ausführungen von Karl Müller über Wesen und Bedeutung der Kirche für den einzelnen Gläubigen nach Luther in den Heften zur Christlichen Welt Nr. 16/17, S. 12 ff. Vgl. auch nächste Nummer.

bei der Aufnahme mitspreche, auf daß nicht nach dem allzuharten Worte eines Kritikers, dem aber ein Körnchen Wahrheit innewohnt, die Klassiker „von Verlegers Gnaden“ geschaffen werden. Der moderne Verleger ist ja nun gar oft mit der Rolle des Geschäftsmannes nicht zufrieden und versucht sich hie und da schon als führender Geist, Leiter von Zeitströmungen, Erwecker oder Vernichter von Gedankenbewegungen und gönnerhafter Mäzen. Dagegen läßt sich durchaus Nichts einwenden, immer vorausgesetzt, daß mit den in diesen Eigenschaften gegebenen Vorrechten auch die Erkenntnis der Pflichten gleichen Schritt halte, daß kurz gesagt der „führende“ Verleger Fachmann auf dem Gebiet seines Verlags sei und sich als solcher ausweisen könne. Das System eines wissenschaftlichen Beirats, wo es ernst genommen wird, entbindet ihn natürlich von dieser Verpflichtung, hat sich aber als wenig brauchbar erwiesen, wenn man aus dem Rücktritt der Beiräte zweier anderer Biographiensammlungen — „Geisteshelden“ und „Männer der Zeit“ — einen Schluß ziehen darf. Verleger und Herausgeber treten eben mit ganz verschiedenen Anforderungen an die Druckfähigkeit eines Manuskripts heran, und in der gelegentlichen Kapitulation des wissenschaftlichen Wertes vor dem geschäftlichen Interesse liegt der schwache Punkt solcher Sammlungen überhaupt.

Doch fragen wir nicht weiter nach dem, was sein könnte und sollte, sondern halten wir uns ans Gegebene. Bemerkt sei noch, daß die Ausstattung und der Verzicht auf deutsche Lettern der Sammlung nur zum Vorteil gereichen. In der Beigabe der Porträts hätte größere Konsequenz nicht geschadet. Von Hobbes, Rousseau, Kierkegaard, Fechner lassen sich bei gutem Willen Bilder auftreiben. Die Festsetzung eines ermäßigten Gesamtpreises für etwa zehn auf einmal zu kaufende Bände der Sammlung würde Vielen die Anschaffung erleichtern und dem Verleger somit nur von Nutzen sein.

2

Greifen wir für heute einige Bände heraus, um später noch von den neuesten Gliedern der Sammlung ein Wort zu sagen, die uns teils noch nicht zur Hand, teils noch nicht gelesen sind.

Da hat Harald Höffding, der nordische Professor, Rousseau, das Kind des Südens, zu porträtieren versucht. Die deutschen Philosophiehistoriker haben Rousseau bis heute nicht zu häufige Beachtung geschenkt; dafür ist er den Romanisten umso vollkommener zur Beute geworden. Die Scheidewand zwischen Philosophie und Litteratur fängt zu wanken an und die Ausfälle der Philosophen durch die Bresche ins litterarische Lager hinüber werden desto häufiger, je mehr sie einsehn, daß der Zeitgeist nicht in einem System monopolisiert liegt, sondern mühsam und bruchstückweise aus jeder Form geistiger Aeußerung herausgeholt und zusammengetragen werden muß, ehe ein einheitliches Bild einer unserem Denken wie Empfinden fremden Epoche — und das ist schließlich jede — sich mosaikartig herstellen läßt. Das hat Höffding versucht, und es ist ihm gelungen, weil er jene Haupteigenschaft des Biographen mitbringt, die so selbstverständlich als selten ist: Gerechtigkeit. Es ist seltsam, wie viel Unklarheit über diesen Begriff herrscht. Die Einen verstehen darunter unbeschränktes Lob, die Andern eine gewaltsam unterdrückte und verwischte Antipathie. Das Lob kann so ungerecht — und wie leicht ungerechter! — als der Tadel sein. Gerechtigkeit aber ist nicht das Jenseits von Lob und Tadel, von Sympathie und Antipathie, sondern das Hindurchgegangensein durch beide Extreme, die Ruhe nach dem Sturm, das Beteiligtsein der eigenen Seele, das doch fern von jeder Parteinahme und Konzession an sich und Andern, fern aber auch von dem kühlen, mehr und mehr verworfenen Grundsatz des sine ira et studio sich hält. Höffding hat nicht nur das Wissen für sein Thema und das Organ für Rousseaus Problem, er hat auch die Geduld dazu. Denn Rousseau macht ungeduldig durch den Zwiespalt zwischen Wollen und Können, Reden und Thun; er macht ungeduldig durch die ja so sehr moderne Bewußtheit und Selbstbespiegelung wie durch die uns heute ferner liegende Thränen- und Rührseligkeit. Davon abgesehn ist der Genfer Pädagoge so neumodisch und, was mehr ist, uns so nötig wie nur Einer. Denn wie wir mit der uns erdrückenden Kultur uns abfinden können, wie weit wir den Weg zur Natur zurückfinden müssen, und wie es sich trotz Kampf und Arbeit erreichen läßt, daß zu unserem „Kinderland“ geebnete, schattige, luftige Wege führen — das sind Fragen, die uns so nahe und näher als Rousseau liegen. Darum legt auch Höffdings Darstellung auf diese Stelle alles Gewicht; da setzt sie ein und dorthin führt sie zurück.

Im ersten Teil giebt er noch eine Seelengeschichte Jean-Jaques', die bei einem so subjektiven Denker unerläßlich ist, aber auch besondere Schwierigkeiten bietet. Es wird über Rousseau, wenigstens in seiner Heimat und in Frankreich, noch immer sehr viel geschrieben, auch an Material Wichtiges veröffentlicht. Die in den letzten drei Jahren wie es scheint vollständig veröffentlichten Briefe der Frau von Warens z. B. konnte der Verfasser nicht mehr benutzen. Sie finden sich in der savoyischen (Annecy) und in der waadtländischen (Lausanne) Zeitschrift der letzten Jahrgänge.

Von Rousseau zu Kierkegaard ist ein Schritt: vom Süden nach dem Norden, von der Natur — nicht in die Kultur zurück, sondern zur Askese. Statt des Gefühls der Wille, statt der in sich ruhenden Stimmung die Leidenschaft des Denkens, die That dicht beim Wort, das Sein beim Sollen. Der gleiche Biograph hat sich an dem so völlig verschiedenen Gegenstande versucht, der ihm ja national und persönlich näher liegt. Auch dieses Letztere: denn Höffding bekennt schlicht und ruhig seine einstige Jüngerschaft und seinen jetzigen Gegensatz zu Kierkegaards Gedankenwelt. Ist also Gemeinschaft zwischen dem biographischen Subjekt und Objekt hier nicht zu finden, so fehlt doch auch jede Polemik und die sonst in ähnlichen Fällen beliebte Messung und Korrektur von dem mehr oder minder motivierten Standpunkt des Verfassers. In zwei Worten würde Höffding seinen Gegensatz zu Kierkegaard etwa so formulieren: Die asketische Weltanschauung baut die Sittlichkeit auf die Verleugnung und Vernichtung der dem Menschen natürlichen Triebe und Wollungen; die humane Ethik, zu der sich der Verfasser bekennt, bejaht sie sämtlich, aber will sie vergeistigen und zur Förderung des Gemeinschaftslebens veredeln. Man kann wohl sagen, daß Kierkegaard und Höffding die beiden Ideale in ihrer letzten Konsequenz vertreten und bei dem äußersten Extrem angelangt sind. Darum schon Höffding die Berechtigung zur Lösung seiner biographischen Aufgabe absprechen, hieße doch in seine Gerechtigkeit und sein Anpassungsvermögen wenig Vertrauen setzen. Die Darstellung vom Standpunkt des Gegners hat gerade ihren eigentümlichen Wert, wenn sie in der Weise Höffdings vorgenommen wird, der bei der sogenannten „immanenten“ Kritik bleibt, die einzig die logische Konsequenz des für sie uneinehmbaren Standpunkts untersucht, ohne denn verschiedenen Ausgangspunkt prinzipiell zu diskutieren. Dabei kommt der Verfasser zu Ergebnissen, die auch den religiös anders Denkenden nahe angehen und heilsam beunruhigen. Wie denn überhaupt das ja sehr beunruhigende Studium Kierkegaards nicht genug empfohlen werden kann, zumal es durch Uebersetzungen äußerlich so bequem geworden ist. Zur ersten Orientierung über ihn sind nun drei Darstellungen vorhanden, die von verschiedenen Ausgangspunkten bei aller Einigkeit in der Wertschätzung Kierkegaards doch zu verschiedenen Zielen führen. Bärthold hat zu einer Würdigung des großen Dänen mehrere Anläufe gemacht; Schrempf hat in Aufsätzen und Einleitungen zu seiner versprochenen Gesamtdarstellung nur präludiert. So wird denn noch auf einige Zeit das Buch des Landsmannes Höffding die vollkommenste und vielleicht auch lehrreichste Schrift bleiben. Eine Bibliographie der deutsch vorhandenen Schriften von und über Kierkegaard findet sich an der Spitze einer andeutenden Zusammenfassung seiner Gedankenwelt in der Theologischen Rundschau (April, Mai, Juni 1901).

Ueber die Nietzsche und Fechner behandelnden Monographien muß und darf ich mich kurz fassen. Aloys Riehls Nietzscheschrift wird dem Leser von heute nicht so bedeutsam erscheinen, als den Hörern seiner Freiburger Universitätsvorträge, aus denen sie hervorging und die den Abonnenten der „Wahrheit“ von 1896 noch in Erinnerung sein müssen. Ein Jahr

später lag das Buch vor. Es war, Ludwig Steins „litterarisches Sturmläuten“ abgerechnet, die erste Schrift eines Fachgelehrten über Nietzsche, den die Journalisten einstweilen gen Himmel erhoben oder in den Staub getreten hatten. Es war die erste Schrift, die ihrem Gegenstande — in der oben definierten Weise — „gerecht“ wurde. Die erste auch, die den einzig möglichen Ausgangspunkt der Betrachtung in dem Künstlertum Nietzsches fand. Ein paar Jahre vorher hatte auf die eifrige Frage des begeisterten Studenten, was von Nietzsche zu halten sei, ein akademischer Lehrer, eine Säule des Neukantianismus, geantwortet: „Sie können nicht verlangen, daß ich dergleichen lese!“ So dachte die zünftige Wissenschaft damals, und weil sie das rechte Wort nicht fand, redeten Unberufene zum Schaden der Sache. Seitdem ist über den Philosophen des Uebermenschen neben berghohem Unsinn viel Gutes geschrieben worden, ich nenne nur das schöne Buch Lichtenbergers, die Aufsätze von Simmel und Heinze (Ueberweg). Riehls Würdigung bleibt gleichwohl in ihrer festen Knappheit und ihrem Gedankenreichtum eine der lesenswertesten.

Nietzsche wie Kierkegaard und Rousseau, ein Mann der Leidenschaft, des Kampfes, der Einsamkeit, also des Leidens. Daneben Theodor Fechner auch einsam, auch leidend aber doch wieviel kleiner im Zuschnitt, wieviel ruhiger im Wesen, wieviel zäher und stiller an der Arbeit! Ein deutscher Gelehrter in höherer Potenz: das Ideal eines Gelehrten und eines Jüngers der Wissenschaft. Und doch ist er nicht nur der Begründer der Psychophysik, der Fortbildner des Weberschen Gesetzes und der Verteidiger der experimentalen Aesthetik. Neben dem exakten Gelehrten lebt in ihm der Freund des Geheimnisvollen in der Natur und im Seelenleben, der schalkhafte Phantast, der „Entdecker der Pflanzenseele“, der tiefgläubige Religionsphilosoph, der aus den denkbar härtesten Lebenserfahrungen nach unsäglichem Leiden siegreich hervorgehende Optimist. Das Alles im Einzelnen zu erzählen, zu begründen und zu würdigen scheint mir eine dankbare Aufgabe für einen Mitarbeiter der Christlichen Welt. Hier kann in der Eile nur versichert werden, daß Laßwitz zu seiner Aufgabe der berufene Mann war und daß er sich ihrer mit ebensoviel Geschmack als Kompetenz unterzogen hat. Die Kongenialität ist hier wirklich erreicht, und wer Laßwitz' Schriftstellerthätigkeit — ich erinnere nur an seinen Roman „Auf zwei Planeten“ — ein wenig verfolgt hat, der begreift seine Sympathie für Fechner nur um so besser.

Von Fechner ist es nicht weit zu Lotze. Eine Besprechung des Falckenbergschen Buches scheint nicht recht angezeigt, da der zweite, die Philosophie Lotzes bietende Band noch aussteht. Der vorliegende erste Teil bringt nur Thatsachen: „Das Leben und die Entstehungsgeschichte der Schriften nach den Briefen“ und andern Dokumenten. Alles ist sorgfältig zusammengetragen und mit Beilagen (Gedichte!), Auszügen und Anmerkungen reichlich versehen. Man spürt dieser ersten Biographie Lotzes — denn die Skizze von Rehnisch war bei aller Ausführlichkeit (zwanzig Druckseiten im Anhang zu den Grundzügen der Aesthetik Lotzes neugedruckt) doch nur ein Zeitungsnekrolog — die Liebe zur Sache und zur Persönlichkeit überall ab. Daß freilich eine derartige Arbeit aus dem Rahmen der Frommannschen Sammlung völlig heraustritt, wird dem Verfasser und Verleger nicht zweifelhaft sein.

Es ist sehr schön, daß wir nun eine Biographie Lotzes haben, die gründlich aber doch nicht kleinlich ist. Nur fühlt man sich immer und immer wieder bei der Betrachtung eines solchen Denkmals von Freundeshand zu sagen versucht: Redet nicht über ihn, laßt ihn selbst reden! Die Schriften Lotzes sind für einen Mann mit bescheidenem Einkommen einfach unerschwinglich. Der „Mikrokosmos“, dieses vornehmste, reichste und schönste aller philosophischen Lesebücher, kostet heute noch 28 Mark! Und so kommt es, daß Studenten und andere Liebhaber der Philosophie Herrmann Lotze nur aus den nach seinem Tode herausgegebenen Vorlesungsdiktaten kennen, deren Veröffentlichung in dieser manchmal unvollkommenen Form der Verfasser wohl nicht gerne gesehen hätte. Warum nicht das Nächstliegende thun und sein Hauptwerk populär machen? Oder sollen wir bis 1911 warten, daß Lotze „freiwird“? Ich schmeichle mir nicht, daß es „nur dieses Hinweises bedarf“, um die Sache in Fluß zu bringen, aber wer weiß? Man thut das Seine und sagt, was man zu sagen hat. Vielleicht hört es Einer und befolgt den Rat. — Für alle Fälle sei die Frommannsche Sammlung den Lesern dieser Zeilen warm empfohlen.

Eduard Platzhoff

Die kirchliche Pflicht der Gebildeten, zumal der Lehrer an höheren Schulen

1

Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, das Verhältnis von Kirchlichkeit und wahrhaft christlichem Leben genau auszudrücken. Theoretisch ist die Sache zwar ganz einfach. Da operiert man mit dem Schema: Form und Inhalt, und ist bald fertig. Die Schwierigkeit liegt in der praktischen Anwendung auf das wirkliche Leben der einzelnen Menschen.

Einerseits steht nach Schrift, Geschichte und Erfahrung Beides in lebendigster Wechselwirkung mit einander. Dem lebendigen Christen ist es etwas ganz Selbstverständliches, ein Herzensbedürfnis, Freude und Förderung seines inneren Lebens, am Gottesdienst der Gemeinde teilzunehmen, es wird ihm schmerzlich sein, wenn er das entbehren muß. Anderseits lehrt die Geschichte, daß die kirchlichen Formen sich von der Herzensgesinnung loslösen und in Formalismus (Pharisäismus und Romanismus) erstarren können. Es giebt Kirchenchristen, deren christliches Leben tiefe Mängel zeigt, und unter denen, die selten im Gotteshause erscheinen, sind doch Manche, denen Christensinn und Christenleben wahrlich nicht abgesprochen werden kann. Zwar, wo das Interesse und der Wunsch, am Gottesdienst teilzunehmen, ganz fehlt; wo Jemand dem Gottesdienst innerlich und äußerlich fremd geworden ist, da steckt irgendwo ein Fehler, da ist sein sittlich-religiöses Wesen krank und in Gefahr zu sterben. Dabei verkennen wir nicht thatsächliche Mängel unserer kirchlichen Formen, Predigtweise 2c. Aber zuletzt bleibt es doch bei dem schlichten Satze, daß ein ordentlicher Christ zur Kirche geht, und nur ein ganz wunderlich verbohrter und verdrehter deutscher Doktrinarismus kann daran herumnörgeln. Nur hüte man sich Christlichkeit und Kirchlichkeit zu identifizieren und die letztere für eine zweifellose Garantie der erstern zu halten. Leben und Essen ist auch nicht dasselbe, und doch hört das Leben auf, wenn der Mensch das Essen darangiebt.

Die Sache gewinnt noch ein besonderes Ansehen beim Blick auf ein ganzes Volk. Wenn in einem ganzen Volke die Kirchlichkeit schwindet, so sieht es bedenklich aus mit dem religiösen und also auch mit dem sittlichen Leben. Auch da giebt es eine stete Wechselwirkung. Wer also in irgend einer Weise berufen ist, zur Bildung und sittlichen Hebung des ganzen Volkes mit beizutragen, der sehe wohl zu, was er thut.

Nun hat das alles noch eine andere, mehr formale Seite. Jede Kirche oder Kirchengemeinde — hier einmal abgesehen von aller Dogmatik — ist eine Gemeinschaft von Menschen mit bestimmten Ordnungen, Einrichtungen, Zwecken, Rechten und Pflichten. Zu diesen Ordnungen gehört die Forderung, daß die einzelnen Glieder verpflichtet sind, am Gottesdienst teilzunehmen, — verpflichtet nicht im Sinne eines mechanischen, pedantischen, äußerlichen Zwanges, sondern evangelischer Weise im Sinne der eigenen Verpflichtung, der Gewissenspflicht, die dem Herzensbedürfnis entspricht. Das ist keine Beschränkung evangelischer Glaubens- und Gewissensfreiheit, sondern nur eine Anwendung derselben auf die Ordnung der Gemeinde; Freiheit ist keine Willkür. Wer auf Grund seiner Taufe und Konfirmation und des dabei abgelegten Bekenntnisses und Versprechens als vollberechtigtes Glied in einer Gemeinde bleibt oder sich ihr anschließt, der verpflichtet sich eben damit zur Beachtung der hier geltenden Ordnungen, also auch zur Teilnahme am Gottesdienst; während er umgekehrt den Dienst dieser Gemeinde und ihrer Diener in allen religiösen Angelegenheiten beanspruchen kann. Ein gewissenhafter

Mann wird es mit solcher Verpflichtung genau nehmen, um seines Gewissens und seiner Ehre willen; aber wie weit und wie oft er sie erfüllt und erfüllen kann, das hängt vielfach von persönlichen Verhältnissen ab, über die kein Fremder urteilen darf. Jedoch eine dauernde, stete Nichterfüllung dieser freiwillig übernommenen, oder wenigstens freiwillig festgehaltenen Verpflichtung ist ein Unrecht gegen die Gemeinde; da werden Rechte beansprucht, aber Pflichten versäumt. Das oft gehörte Wort: „Ich denke in religiösen, kirchlichen Dingen freier, liberaler" ist nur eine gedankenlose Redensart. Uebernommene Verpflichtungen oberflächlich aufzufassen, oder geradezu zu übertreten, ist gewiß nicht liberal.

Die herrschende vulgäre Meinung denkt über diese Frage anders, oder vielmehr sie denkt gar nicht darüber. Da existiert noch eine dunkle Erinnerung an den echt evangelischen Satz, daß in religiösen Dingen allein der Glaube, die Herzensstellung vor Gott gilt und keinerlei kirchliche Leistung, und nun hat man diesen Satz dahin verzerrt, daß in kirchlichen Dingen keinerlei Ordnung gelten dürfe, nur rein subjektive Willkür. Man sagt: Der Katholik muß zur Kirche kommen, der Evangelische braucht das nicht. Wenn er Lust hat, mag er es thun, und wenn er nicht Lust hat, muß er es bleiben lassen, sonst wäre er ja ein Heuchler. Der Gedanke, daß die Teilnahme am Gottesdienst auch in der evangelischen Kirche eine positive Pflicht ist, allerdings eine Gewissenspflicht, aber doch eine Pflicht, die freilich nicht durch äußere Mittel erzwungen werden kann oder soll (um Gottes willen nicht), — sondern zu der der Einzelne sich selbst um seines Gewissens willen zwingen soll: dieser Gedanke ist in der Masse unsers evangelischen Volkes, selbst bei sonst wackeren, ehrenwerten, durchaus ernstgesinnten Leuten völlig verschwunden. Es liegt da eine weit verbreitete Unklarheit und Gewissensverwirrung vor. Es gehört zu den interessantesten Kulturstudien, dem nachzuforschen, woher in unserm deutschen Volke diese bodenlose Unklarheit und Gewissensverwirrung entstanden ist. (Aus Hundeshagen „Der deutsche Protestantismus" kann man da Viel lernen, interessant ist auch Nietzsche „Jenseits von Gut und Böse," zweite Auflage 1891, Seite 73 f.)

Nun, wenn schlichte Leute, Arbeiter, Handwerker, Geschäftsleute, die keine Zeit und Gelegenheit haben über solche Fragen nachzudenken, sich durch irrige Strömungen der öffentlichen Meinung gedankenlos treiben lassen, so muß man das in Geduld tragen. Anders aber steht es bei Persönlichkeiten von hoher wissenschaftlicher, geistiger Bildung, in hervorragender, öffentlicher, amtlicher Stellung, wie z. B. bei Lehrern an höhern Schulen, Gymnasien &c. Sie sollen bildend und erziehend auf die Jugend einwirken und sind neben den Eltern die Einzigen, die berufsmäßig auf die Jugend unserer höhern Stände, in dem entwicklungsreichen Alter vom vierzehnten Jahre an, einwirken können. Diese Männer werden gewiß über die berührten Fragen nachdenken, zumal in unsrer Zeit, da, wie Minister Falk in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 9. Februar 1872 sagte: der Erdball unter der Wucht der religiösen Frage erzittert.

2

Der Lehrer an höhrer Schule weiß, als wissenschaftlich-gebildeter, sittlich-ernster, geistig-freier, charakterfester Mann muß er wissen, welche Verpflichtungen er durch sein Verbleiben in einer, oder durch seinen Anschluß an eine Kirchengemeinde übernommen hat. Er darf sich nicht bestimmen lassen durch gedankenlose, vulgäre Oberflächlichkeit. Er weiß und muß wissen, daß jede Gemeinschaft ihre Ordnung hat, ihre Rechte und Pflichten. Er muß wissen, daß alles geistige, auch religiös-sittliche Leben und Wesen sich notwendig in bestimmten Formen äußert. Diese Formen sind vielleicht verkehrt, veraltet, mangelhaft, verbesserungsbedürftig: wohl, so möge man sie bessern und ändern, ganz gründlich; aber eine Form und Ordnung muß da sein. Er muß wissen, welch ein wichtiger Faktor bei der Erziehung die Gewöhnung ist (im scharfen Unterschied von der toten Gewohnheit). Er muß wissen, wie die Jugend, und zwar gerade der bessere, ideal gerichtete Teil derselben, geneigt ist, der Autorität, dem Beispiel des verehrten Lehrers zu folgen, nach der einen oder andern Seite hin. Es muß ihm eine Gewissenssorge sein, daß er nicht durch sein Verhalten den religiösen und kirchlichen Sinn seiner Zöglinge störe und damit der kirchlichen Gemeinschaft, der er selbst angehört, entgegenwirke, sondern diesen Sinn wecke und fördere. Das ist nicht Sache des Religionslehrers allein, sondern eines jeden Lehrers an höhern Schulen. Dabei wird nicht mit einem Hauche über die persönlichen religiösen, theologischen Ueberzeugungen eines solchen Mannes — dieses zarteste Heiligtum seines Innenlebens — geurteilt. Auch wird ihm Nichts zugemutet, was wider sein Gewissen sein könnte. So lange er, als ein ehrlicher Mann, es mit seinen religiös-sittlichen Anschauungen für vereinbar und verträglich hält, einer evangelischen Kirchengemeinde als vollberechtigtes Glied anzugehören, und deren Dienst bei Taufe, Trauung, Beerdigung beansprucht, so lange kann es ihm kein Gewissensdruck sein, am Gottesdienst dieser Gemeinde teilzunehmen, es muß ihm vielmehr eine Gewissenspflicht sein, um seiner selbst und um seiner Zöglinge willen.

Es hat in der evangelischen Kirche stets eine große Anzahl von Lehrern an höhern Schulen gegeben, und heute sind ihrer gewiß nicht weniger denn früher, die mit schlichtem Christensinn am Gottesdienst der Gemeinde teilnehmen, darunter Männer von gar verschiedener theologischer Richtung. Die Gemeinde wird ihnen dankbar bleiben. Es giebt auch solche, die in diesem Punkte lässiger sind, seltener über diese Frage nachdenken, ja auch solche, die dem Gottesdienst der Gemeinde ganz fern bleiben, jahrelang, jahrzehntelang. Das ist allerdings ein Unrecht gegen die Gemeinde, der sie angehören oder der sie sich angeschlossen haben, gegen ihre Zöglinge und deren Eltern.

Sollte freilich ein solcher in der Teilnahme am Gottesdienst thatsächlich einen Gewissensdruck, eine Unwahrheit empfinden, nun, so kann dies doch nur darauf beruhen, daß er seiner religiös-sittlichen Anschauung nach gar nicht zu dieser Gemeinde gehört, dann wäre sein Anschluß an diese Gemeinde, sein Verbleiben darin die eigentliche Unwahrheit. Ob dergleichen vorkommen mag, jedenfalls werden es nur seltene Ausnahmefälle sein, bei denen besondere, schwierige und schwer zu beurteilende Verhältnisse mitwirken.

Dagegen werden manche Lehrer in dogmatischen, theologischen Fragen von der hergebrachten Anschauung abweichen und ihre eigenen Meinungen haben.

Wer Religion und Theologie begrifflich zu scheiden weiß, wer Verständnis hat für Differenzen in der theologisch-wissenschaftlichen Reflexion und deren Ausdruck, wer sich bewußt bleibt, wie wenig menschliche Worte und Systeme im Stande sind, die ewige religiöse Wahrheit genau und entsprechend auszudrücken, der wird das ruhig ansehen; der freut sich, daß unsere evangelische Kirche gar weiten Raum hat für mancherlei Meinungen (freilich auch eine Grenze, vergleiche die Rede des Ministers Falk am 26. Februar 1876.) So lange eben Jemand, trotz aller theologischen Differenzen, auf Grund einer, in seinem eigenen Bewußtsein noch vorhandenen, innern Glaubensgemeinschaft mit gutem Gewissen in der Gemeinde meint verbleiben zu können, so lange hat er das Recht dazu. So lange gilt aber auch das Leichtere, die Verpflichtung (Gewissenspflicht) zur Teilnahme am Gottesdienst. Das mag zuweilen lästig und unbequem und langweilig sein, aber die Verpflichtung besteht. Je gewissenhafter sie erfüllt wird, desto mehr Befriedigung wird darin gefunden werden. Wer einmal, zunächst nur vom eigenen Pflichtgefühl getrieben, den Weg zur Kirche wiedergefunden hat, der wird auch Interesse daran gewinnen. Das ist eine alte Erfahrung.

Ich wiederhole mit Absicht, es giebt viele Lehrer, die treulich am kirchlichen Leben teilnehmen, andere die sich mehr oder weniger, vielleicht auch ganz davon fern halten. Wie schön, wenn sie über diese Frage selbständig nachdenken und darnach handeln wollten. Die Wirkung auf die Schüler würde nicht ausbleiben. Sie würde nicht sofort kommen. Die vulgäre Oberflächlichkeit, das völlige Vergessen jeder kirchlichen Pflicht ist schon allzutief eingedrungen. Außerdem wirken gar viele

Faktoren mit zur Entkirchlichung der Jugend, am meisten das negative Beispiel der Eltern selbst.

Immerhin ist das Beispiel der Lehrer von hoher Bedeutung. Gerade die ideal gerichteten Zöglinge der obern Klassen sehen verehrend zu ihren Lehrern empor, deren sittliche Integrität, wissenschaftliche Tüchtigkeit, Pflichttreue, Geistesbildung, Charakterfestigkeit ihnen zum Vorbild dient. Sehen sie, daß auch diese Männer am Sonntag Morgen ihren Weg zum Gotteshause nehmen und schlicht und einfach sich zur Gemeinde halten, so werden sie merken, daß kirchliche Pflichttreue einem gebildeten Manne wohl ansteht, daß Bildung und Christentum, kirchlicher Sinn und geistige Freiheit sich wohl vertragen. Den Eindruck werden unsere angehenden Juristen, Mediziner, Philologen, Beamten mit zur Universität und weiter ins Leben hineinnehmen. Sie werden empfinden, daß es unwürdig ist, einer Kirchengemeinde anzugehören und gleichzeitig deren Ordnungen mit Füßen zu treten und also ihre sittlich-religiöse Wirksamkeit lahm zu legen.

Wie übel dagegen, wenn die Sekundaner und Primaner sehen, daß unter ihren Lehrern solche sind, die selten, vielleicht niemals das Gotteshaus aufsuchen. Sie werden sich sagen: Wenn diese Männer, die es doch wissen müssen, trotz Konfirmations-Versprechen und kirchlicher Ordnung sich um die Kirche nicht kümmern, so brauchen wir es auch nicht. Und — das dürfen wir uns nicht verhehlen — das Beispiel eines unkirchlichen Lehrers verdirbt mehr, als das Vorbild von zehn kirchlich gerichteten nützen kann.

Da liegen sehr ernste Fragen. Es ist wünschenswert, daß das, was schon jetzt und stets vielen Lehrern eine schöne Richtschnur gewesen ist, ganz allgemein, auch denen, welche diesen Fragen bisher ferne gestanden haben, klar zum Bewußtsein komme: So lange wir einer kirchlichen Gemeinde angehören, solange sind wir in unserm Gewissen verpflichtet, um unser selbst, um der Gemeinde, um unserer Zöglinge, um deren Eltern willen, an dem kirchlichen Leben dieser Gemeinde lebendig teilzunehmen. Dadurch allein gewinnen sie auch das Recht, ihre Meinungen bei etwaigen Reformen der kirchlichen Verhälnisse geltend zu machen.

3

In dem Vorstehenden habe ich mich zunächst an die Lehrer der höhern Schulen gewandt, wegen der Einwirkung, die dieser mit Recht hochgeachtete Stand auf die Erziehung der Jugend und damit auf das geistige Leben des gebildeten Teiles unsers Volkes ausübt.

Man möchte auch anderer Stände gedenken, z. B. der Mediziner und der Juristen. Man muß alle Achtung haben vor dem hohen Maß von Pflichttreue und sittlichem Ernste, das in diesen Kreisen vorhanden ist. Um so schmerzlicher wird man empfinden, wie gerade diese Stände sich dem kirchlichen Leben entfremdet haben. Im Kreise der Aerzte gilt es fast als ein selbstverständliches Privilegium, sich vom Gottesdienst fern zu halten. Bei den Juristen steht es etwas besser, es gibt unter ihnen und zwar gerade in den hervorragenden Stellungen viele religiös-kirchlich gerichtete Männer, deren Thätigkeit der Gemeinde zum Segen gereicht. Aber die Majorität auch der Juristen hat sich den Kirchgang abgethan.

Immer wieder kommt die Frage: was ist zu thun, um diese und andere Berufe aus dem Bann der herrschenden Verwirrung zu befreien, als sei die Teilnahme am Gottesdienst für das religiös-sittliche Leben ganz gleichgiltig und wertlos; und um umgekehrt in diesen so bedeutenden und wichtigen Kreisen das Bewußtsein wieder zu wecken, daß hier, neben dem Herzensbedürfnis, eine direkte kirchliche Verpflichtung vorliege, durch deren gedankenlose Versäumnis das religiös-sittliche Leben des ganzen Volkes auf das schwerste geschädigt wird.

Vorster

Pädagogisches Hebopfer

1

Seit die Fragen des Religionsunterrichts in unsern Spalten lebhafter besprochen werden, strömt eine Masse von Schulbüchern auf den Opfertisch des Rezensenten. Wie sollte es auch anders sein? Auf keinem Gebiete — außer der Litteratur der Leihbibliotheken — wuchert ja die Schriftstellerei so üppig wie in der Pädagogik. Und wenn man unter Fruchtbarkeit den Aufwand an Tinte versteht in seinem umgekehrten Verhältnisse zum Aufwand an Geist: dann sind wiederum am fruchtbarsten unter den Pädagogen die theologischen und theologisierenden Schulmeister.

Tausende glauben, wie K. Haußleiter[1]), „daß es an einem Büchlein fehlte, in welchem die wichtigsten Glaubenslehren möglichst klar dargestellt sind.“ Tausende glauben sich wie Haußleiter dazu berufen, „diesem Mangel durchs vorliegende Buch abzuhelfen.“ Und Tausende schreiben dann Büchlein, wie es schon zehntausende giebt, sie untersuchen mit Haußleiter die tiefsinnige Frage nach dem Unterschied des „feinen“ und des „groben“ Diebstahls, und unterscheiden beim „groben“ noch einmal den „heimlichen“ vom „offenen“. Alles in derselben anmutigen Weise, wie es unsre vier Urgroßmütter schon als Schulmädel auswendig wußten. — Wie Haußleiter macht es auch Otto Graetz, der erst eine Schrift über „die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen katechetischen Unterweisung und den Weg zur Abhilfe“ schreibt und dann einen Katechismus folgen läßt[2]) mit Fragen wie: „112: Wer allein hat das Recht zu töten? 113: In welcher Weise kann das Töten stattfinden? 114: In welcher Weise geschieht das vollkommene Töten? 115: Wann mache ich mich des unvollkommenen Tötens schuldig?“ Ich muß gestehen, nach fünf solchen Fragen fühle ich mich schon unvollkommen getötet, wenn ich aber 115 hören müßte, würde sich Graetz einer vollkommenen Tötung schuldig gemacht haben. Strafmildernd könnte nur wirken, daß die sündhaften Fragen schon uralt sind, und er also viele Komplizen hat.

Besonders anmutig erscheint dieser uralte edle Stoff, wenn er in Tabellenform gebracht wird, wie es Karl Stallmann[3]) mit den zehn Geboten gethan hat: „A Verboten, B Geboten“ und unter A: „Mord, Totschlag, feiner Mord, grober Selbstmord, feiner Selbstmord, Tierquälerei, Beschädigung von Bäumen und Anlagen.“ Das alles ist in reizvoller Uebersicht die kostbare Fracht, die das Schiff der Katechismusauslegung schon durch lange, lange Zeiten mit sich führt.

Nun giebt es zwar Katecheten, die die Mängel jenes scholastischen Zergliederns herausfühlen und in der Vorrede ihres eigenen Büchleins sie nicht scharf genug verurteilen können. In der Vorrede! Aber dann im Texte? — Alexander Otto hat eine ganz neu geartete „genetische“ Methode entdeckt.[4]) Aus Deduktionsquellen soll der Katechismusstoff genetisch erarbeitet werden. Die Methode ist ebenso einfach als sinnreich. Ein Beispiel! Es sollen die Worte „Ich bin der Herr, dein Gott“ genetisch als Katechismusstoff gewonnen werden. Zu diesem Zwecke schlägt man die Stelle nicht etwa im Katechismus, sondern in der Bibel auf, wo sie (mit dem Zusatze: „der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführt habe“) wörtlich ebenso wie im Katechismus steht. Aber wohlgemerkt, würdest du zergliedernde Fragen an den Katechismustext anschließen, so entstünde daraus ein „Schematismus“, der im „schärfsten Kontrast zwischen pädagogischer Theorie und Praxis“ steht. An den gleichlautenden Bibelspruch dagegen, darfst du ganz gewöhnliche zergliedernde Fragen anknüpfen, so viel du willst oder kannst (Otto bringt

[1]) K. Haußleiter, Für's Leben. Der Katechismus als Gabe für Konfirmanden und Konfirmierte. 3. Aufl. München 1899. 60 Pf.

[2]) O. Graetz, Der kleine Katechismus Dr. M. Luthers erklärt auf Grund des für Schlesien amtlich festgesetzten Lernstoffes. I. Erstes Hauptstück. a. Mittelstufe. Breslau 1901. 1 Mk.

[3]) K. Stallmann, Die zehn Gebote in katechetischen Entwürfen und Katechesen. Heidelberg 1901. 1,80 Mk.

[4]) A. Otto, Das erste Hauptstück nach der genetischen Methode für die Mittelstufe bearbeitet. Wittenberg 1899. 1 Mk.

es auf dreizehn); denn der Spruch ist ja durch den zauberhaften Vorgang des „Aufschlagens“ zur „Deduktionsquelle“ geworden. Zuletzt fragt man dann: Woran sollen uns also (!) die Worte „Ich bin der Herr“ erinnern? und — der Katechismusstoff ist genetisch gewonnen. Daß man zuerst die Bibel aufschlägt und zuletzt das Wort „also“ gebraucht: darin ruht das Geheimnis der genetischen Methode. Im übrigen kann man Alles so machen, wie mans auch sonst machte.

Andere halten sich lieber abseits von jeder Methode. Früher haben sie ihren Kindern Paragraphen diktiert. Jetzt ist ihr Stoff zu sehr angeschwollen und sie veröffentlichen ihn deshalb im Druck. So anscheinend Friedrich Steudel.[1]) Die Drucklegung seiner Schemata ist warm zu begrüßen, nämlich um der Kinder willen, die all das nun nicht mehr zu schreiben brauchen. Ihre Aufgabe ist allerdings immer noch hart, all das zu lernen, von der Gleichung „Orthodoxie = Rechtgläubigkeit“ in den aller- sage allerersten Worten — bis zu Kants Tode anno 1814 (!) und zu dem vorletzten Satze:

Trotzdem fristet die Orthodoxie, aus politischem Interesse von den Konsistorien geschützt, von Vielen nur aus Bequemlichkeit beibehalten, ebenso wie die römische Lehre, auch im zwanzigsten Jahrhundert ihr Dasein in der Kirche weiter, indem wenigstens von den Predigern verlangt wird, gewisse Anschauungen zu vertreten, die kein Denkender in unsrer Zeit im Ernste noch festhält.

Steudels heftige Ausfälle vermeidet der ihm gesinnungsverwandte Ernst Baars. Seine „Religionslehre“ giebt in 45 Paragraphen eine kleine liberale Dogmatik,[2]) in der ein Locus nach dem andern mit Hilfe der auch sonst im Jugendunterricht gebrauchten Bibelsprüche abgehandelt wird. Als Beispiel der nüchternen Art, wie Baars den üblichen Stoff behandelt, möchte ich den Satz über Gottes Eigenschaften mitteilen:

Die mannigfaltigen Eindrücke, welche Gottes Wesen in unserm Geist und unserm Gemüt hervorruft, meinen wir, wenn wir von den Eigenschaften Gottes reden. Doch unsere Aussagen darüber haben nur Wert für uns, wenn sie zu unsern Erfahrungen stimmen und uns zu einem gottwohlgefälligen Leben antreiben. [Folgen acht Eigenschaften Gottes, aufgezählt von a bis h.]

Ob vierzehnjährige Kinder damit Viel anzufangen wissen? Und wenn sie es ja verstehen sollten, was ist ihnen mit einer schulgerechten dogmatischen Theorie gedient?

Einen Weg zum Bessern hat Georg Karl Hartmann betreten.[3]) Er hat alle dogmatische Bestimmtheit sorgfältig gemieden und sich mit einer schlichten Zusammenstellung der wichtigsten religiösen Wahrheiten der Bibel nach der ungefähren Ordnung des Katechismus begnügt. Vieles im Katechismus wird auf diese Weise nur gestreift. Die Einfachheit der Darstellung ist aber leider bisweilen durch Oberflächlichkeit erkauft (vergl. z. B. S. 17: „was wir vom heiligen Geiste wissen“).

Ganz in ein Spruchbuch aufgelöst ist der Katechismus durch Rudolf Kölbing.[4]) Ich will hier nicht wiederholen, weshalb ich ein Feind aller Spruchbücher bin und sie als die Surrogate der Bibel verfolge, die das heilige Buch aus der Hand des Lehrers und des Schülers verdrängen. Dafür darf ich auf meine eigene kleine Schrift verweisen.[5]) In der harten Wirklichkeit nun, wo die Provinzialschulbehörden Spruchbücher drucken lassen, und wo sie auch durch ihre Revisoren kontrollieren, ob dieser Memorierstoff „sitzt“, muß sich doch jeder Lehrer und Pastor irgendwie mit einem Spruchbuch befassen, mag er es auch noch so sehr verabscheuen. Schon gut, wenn dann in der Praxis das Bibelwort nicht als nachträglicher Schriftbeweis einer vorher dekretierten Katechismuswahrheit, sondern so, wie es Kölbing erstrebt, als die Quelle der Glaubenswahrheit behandelt wird. Das freilich läßt sich auch bei diesem Verfahren nicht vermeiden, daß das Kind an die Ansicht gewöhnt wird, was sich aus einem einzelnen Bibelspruch entwickeln lasse, das sei auch schon darum Christentum.

[1]) Fr. Steudel, Geschichte der Christlichen Religion im Abriß. Für die Hand der Schüler bearbeitet. Bremen 1901. 60 Pf. — Ich führe das Werk hier unter den katechetischen Schriften an, weil es mir scheint, als solle es zur Grundlage des Konfirmanden-Unterrichts dienen.

[2]) E. Baars, Religionslehre nach protestantischen Grundsätzen. Ein Hilfsbuch für den Konfirmandenunterricht. Vegesack 1900. 40 Pf. Vgl. von demselben Verfasser: Bibelkunde auf geschichtlicher Grundlage. Kurzer Leitfaden zum Gebrauch im Konfirmandenunterricht. Vegesack 1901. 60 Pf.

[3]) G. K. Hartmann, Leitfaden für den Konfirmandenunterricht. Frankfurt a. M. 1900. 40 Pf.

[4]) R. Kölbing, Biblisches Spruchbuch von 260 Schriftstellen zur Christlichen Glaubens- und Sittenlehre, für die Vorbereitung auf den evangelischen Religionsunterricht nach Luthers kleinem Katechismus. Zweite Auflage. Breslau 1901. 3 Mk.

[5]) F. M. Schiele, Die Bibel und ihre Surrogate in der Volksschule. Frankfurt a. M. 1900. 60 Pf.

Während Kölbing sich darauf beschränkt nur „katechetische Meditationen“ der Sprüche, nur Grundzüge ihrer methodischen Behandlung zu entwerfen, giebt G. Heimerdinger[1]) einen bis auf die einzelne Frage ausgeführten, schön und blank polierten Nürnberger Trichter. In Klammern wird sogar oft noch mitgeteilt, welche Unterfrage der Lehrer stellen soll, wenn auf die Heimerdingersche Hauptfrage die Antwort ausbleiben sollte. Dormi secure, Vernunft! Aber wach auf, Gedächtnis, und präge dir den Gang der Heimerdingerschen Katechismuslektionen ein! Erstens sind sie gar nicht so übel, zweitens entspricht dein Unterricht dann auch äußerlich den methodisch-didaktischen Anforderungen einer wissenschaftlich-pädagogischen Musterlektion (was NB etwas ganz Anderes ist als das erste Stück), und drittens ist es nicht schwerer, eine fremde Unterrichts-Präparation zu memorieren, als eine fremde Predigt.

Allerdings muß der Religionsunterricht auch durch ein Gebet eingeleitet werden, und Gebete stehen leider nicht mit im Heimerdinger. Aber dafür tritt Gustav Heyser ein mit seinen Schulgebeten.[2]) Zu „Davids Salbung“ und „Salomos Traum“, zum 27. Psalm und zum „Schalksknecht“, zum Beschluß der Gebote und zur Anrede des Vaterunsers: zu Allem findet der Lehrer hier Gebete in reicher Auswahl, die er schnell durchlesen und dann als „freie Gebete“ vor der Klasse sprechen kann.

Zur Belebung des Unterrichts in der christlichen Lehre, der es nach allem Vorhergehenden allerdings recht nötig hat, sich „beleben“ zu lassen, bietet L. Pestalozzi[3]) eine Beispielsammlung erbaulicher Erzählungen an, die sich zu der alten klassischen Sammlung „Geistliches und Weltliches“ von Caspari verhält, wie das moderne „auf dem Boden des apostolischen Glaubensbekenntnisses stehende Christentum evangelischer Richtung“ in unsern Sonntagsblättern zu dem volkstümlichen Neuluthertum alten Schlages.

Man muß einmal diese ganze Fülle von Litteratur mit ihren unzähligen Geistesverwandten überblicken, um sich dankbar zu erinnern, was wir an Beyschlags Christenlehre[4]) und Dörries Erklärung des zweiten Hauptstücks[5]) haben.

Friedrich Michael Schiele

Von der Dresdner Kunstausstellung

1

Dresden zeigt zum ersten Male das ergreifende **Monument aux Morts** des Bildhauers Albert Bartholomé, vor dem sich täglich auf dem Père Lachaise zu Paris eine andächtige Gemeinde versammelt, auch den deutschen Freunden großer Kunst. Die königliche Skulpturensammlung erwarb einen dem Originale getreuen Abguß, und der Leitung der Ausstellung ist es gelungen, ihn zum ideellen

[1]) G. Heimerdinger, Präparationen für den Katechismusunterricht auf der Oberstufe der evangelischen Volksschule. Altenburg 1901. 3,60 Mk.

[2]) G. Heyser, Schulgebete, eine Anregung zur Pflege des Gebetes in der Schule. Halle 1900. 1,20 Mk.

[3]) L. Pestalozzi, Die Christliche Lehre in Beispielen zum Gebrauche für Kirche, Schule und Haus. Dritte Auflage. Zürich 1901. 3,50 Mk.

[4]) M. Beyschlag, Christenlehre. Halle 1900. 3,50 Mk. Vgl. Christl. Welt 1901 Nr. 4.

[5]) B. Dörries, Der Glaube. Erklärung des zweiten Hauptstücks. Soeben in dritter Auflage erschienen. Göttingen 1901. 4,80 Mk.

und dekorativen Mittelpunkt ihrer großen Skulpturenhalle zu machen. Von dunklen Zypressen umgeben, beherrscht er, in einen Rundbogen hineingestellt, den weiten Raum. Vorteilhaft hebt sich seine gelbliche Tönung vom tiefblauen Grunde der Saalwand ab; ein architektonisch ganz einfaches Wasserbecken bildet den Vordergrund. Schon beim Eintritt in den Vorraum wird der Beschauer in seinen Bann gezogen, und Dresden trägt jetzt viel dazu bei, Bartholomés Schöpfung ihre wohlverdiente Popularität auch in Deutschland zu sichern.

Den Todesgedanken hat sich der Künstler zum Vorwurf gewählt; nicht in der schauerlichen Weise, wie ihn die von mittelalterlichen Visionen genährte deutsche Phantasie zu verkörpern pflegte, nicht durch idealisierende Attribute klassischer Kunst suchte er ihn auszudrücken: allein durch das von äußerer und innerer Schönheit durchdrungene schlichte Menschentum, das sich so zu seinem eignen Symbol erhebt.

In der Form antiker Grabkammern steigt das Denkmal empor. Den Mittelpunkt bildet die Todespforte, unter ihr erblicken wir eine geöffnete Gruft. An den beiden grobquadrigen Mauerflächen zur Rechten und Linken der oberen Pforte nahen Sterbende jeden Lebensalters dem geöffneten Thor des Todes; in dumpfem Schmerz, in wilder Verzweiflung die Einen, in stiller zuversichtlicher Ergebung die Andern. Jede der einzelnen Gestalten, jede ihrer Gesten ist von ausdrucksvoller Schönheit; keine aber kommt dem Menschenpaare gleich, das schon auf der Schwelle des geheimnisvollen Durchgangs steht, aus dem nur sternenloses Dunkel hervordringt. Der Mann schreitet ihm festen Fußes entgegen, doch das Weib, das ihm liebend folgen wollte, hat bei seinem Anblick banges Zagen ergriffen, hilfesuchend lehnt sie die Rechte auf des Mannes Schulter, und wie um das Grausige nicht mehr zu sehen, biegt sich das Haupt zurück, einem instinktiven Impuls gehorchend. Aber ihr Körper strebt weiter: sie wird, sie muß dem Geliebten folgen. So sind diese beiden unbekleideten Gestalten in ihrer tadellosen Bildung, trotzdem sie uns den Rücken zuwenden, von einer tief ergreifenden Beredtsamkeit; sie verkörpern hier das mutige Vorwärtsstreben, selbst den letzten dunklen Rätseln entgegen, dort das schutzbedürftige Anlehnen. Unter der Grabespforte schon hingestreckt in der Erstarrung des Todes ruhen ein Mann und ein Weib und über ihnen der Leichnam eines Kindes. Dies Paar, das mit innig verschlungenen, gleichsam unlösbaren Händen dort ruht, ist geeint im Tode, wie es geeint war im Leben; es schlummert hinüber in die Ewigkeit aller Liebe. Es ist nicht im künstlerischen Sinne schön, wie die beiden tadellosen Gestalten, die durch die Pforte schreiten, es trägt die individuellen Züge von Alltagsmenschen, aber es ist menschlich schön. Das innere Licht, das ihr Leben verklärte, entströmt ihren Gliedern noch im Tode. Es hätte gar nicht einer Personifizierung des „Geistes von Licht und Leben“, der über dem Paare segnend schwebt, bedurft, um uns diesen Gedanken nahe zu legen; die Worte, die zur Seite des Engels geschrieben stehen: „Ueber denen, die das Land des Schattens und des Todes bewohnten, erstrahlte ein Licht“ verkünden diese Toten eindringlicher als es Menschenworte vermögen.

Albert Bartholomé wurde 1848 zu Thiverval geboren. Er hatte sich, da er in günstigen pekuniären Verhältnissen lebte und frühe seinen künstlerischen Neigungen folgen durfte, nach beendeten juristischen Studien zunächst zum Maler ausgebildet und war mit einigen Gemälden im Charakter der französischen Pleinairistenschule erfolgreich hervorgetreten. Der Schmerz über den Verlust seines jungen Weibes drückte dem Neununddreißigjährigen den Meißel in die Hand. Jahre lang war es sein einziges Bestreben, der Verstorbenen ein würdiges Denkmal zu setzen, und zahlreiche Versuche von Grabmonumenten zeigen sein unablässiges Ringen um höchste Ideale. Ganz zu Anfang schon giebt ein „sterbender Christus“ mit in namenlosem Schmerz zurückgebeugtem Haupte von jener ergreifenden Ausdrucksfähigkeit Zeugnis, die den echten Künstler in Bartholomé offenbarte. Von keinem lebenden Meister geleitet, studierte er Alles, was der Totenkultus je an großen Kunstwerken hervorgebracht hatte, und ging dann an die Schöpfung dieses figurenreichen Monuments. 1895 wurde der Entwurf im Pariser „Salon“ ausgestellt. Er errang einen vollständigen Erfolg, und der Künstler erhielt den Auftrag, ihn um ein Drittel vergrößert im gelblichen Kalkstein von Euville für den Père Lachaise auszuführen. Am Allerseelentag 1899 wurde das vollendete Monument, dem großen Eingangsthor des alten historischen Friedhofs gegenüber, der Oeffentlichkeit übergeben, allen Toten geweiht, die Armut zum namenlosen Massengrab verurteilt.

Den großen Auferstehungsgedanken hat der Künstler berührt, obwohl man nicht sagen kann, daß er ein durchaus christliches Monument geschaffen habe. Er hat wohl absichtlich die Form antiker Grabkammern gewählt und sich aller herkömmlichen christlichen Symbole entschlagen; statt des Engels bildete er den flügellosen Geist des Lichtes. Er hat den höchsten Inhalt des Christentums allen Menschen und allen Zeiten zu eigen geben wollen. Sein Werk gehört der großen Kunst an, die aus dem innerlichsten Menschentum schöpft, es durch Schönheit adelt und über die Menschheit hinaushebt, so daß es menschlich und ideal zugleich ist.

Kritische Bedenken treten hier ganz zurück; vielleicht hätte der Künstler einen noch stärkeren Eindruck vom sternenlosen Dunkel der Grabespforte geben sollen. Doch bald wird ihm die Zeit zu Hilfe kommen und ihre mildernden Schatten über das zu Neue, zu Helle breiten. So wirkt das Denkmal auf dem Père Lachaise besonders ergreifend bei bedecktem Himmel, und in Dresden dürften der dunkeltönige Saal, der sich im Wasserbecken wiederspiegelt, und das Schwarzgrün der Zypressen die Schönheit der plastischen Formen wirkungsvoller hervortreten lassen, als grelle Sonnenbeleuchtung im Freien.

2

Während Bartholomés Kunst reines tiefes Empfinden zeigt, darin Klinger und Meunier nacheifernd, wenn auch mehr in lyrisch-elegischer Weise, überwiegt sonst bei seinen Landsleuten der geistreiche, durch Ueberkultur fast krankhaft verfeinerte Künstler den stark und echt empfindenden Menschen, und was sie an Gefühlsgehalt geben, ist nicht überzeugende Wärme, sondern bald überzartes Stimmungsschwingen, durchsättigt von romanischer Sinnenglut, bald leidenschaftliches Hervorbrechen dieses sinnlichen Elements.

Der kühnste Typus eines solchen Künstlertemperaments ist Auguste Rodin, der eine hohe geistige oder körperliche Erregung im Moment größter Spannung mit einer genialen Beherrschung aller Kunstmittel vorzuführen weiß.

In Dresden bieten neben einigen kleineren Phantasiefiguren das „Denkmal Victor Hugos“ und „Johannes der Täufer“ Gelegenheit, den Künstler in seiner Eigenart kennen zu lernen. Victor Hugo sitzt als nackter göttlicher Heros am Gestade des Meeres, vom Wogengebraus umtobt. Die Inspiration naht, und was Woge und Wind ihm zuraunen, wird zu Gestalt. Wie ein wilder Sturmvogel sinkt ein seltsam kühnes Weib ihm zu Häupten auf den Felsen nieder: die Muse der Geschichte und Sage. Hinter ihm, noch embryonenartig, taucht, nur halb zum Leben erwacht, die „innere Stimme“ auf, der lyrische Gedanke, der sich noch nicht zum Worte verdichtet hat. Das Titanenhaupt nach vorwärts geneigt, lauscht der Dichter: er ist bereit zu einer gewaltigen schöpferischen That; seine Linke ist weit ausgestreckt mit rhetorischer Geste, das deklamatorische Element in Victor Hugos Werk trefflich verkörpernd.

Der „Johannes“ löst, wie es Rodin so außerordentlich bevorzugt, ein Bewegungsproblem. Wir haben einen durchaus naturalistisch gebildeten, energisch ausschreitenden Mann vor uns, der uns zwar nicht die Geistigkeit des Vorläufers Christi, wohl aber das kraftvoll-herbe und über alle Hindernisse hinweg seinem hohen Ziele entgegendrängende Element des Predigers in der Wüste vermittelt. Alles an dieser Gestalt ist Leben und Bewegung.

Die Büsten von Jean Paul Laurens und Puvis de Chavannes zeigen Rodins Kraft, die geistige Physiognomie einer Persönlichkeit zusammenzufassen und mit fast malerischer Wirkung wiederzugeben.

Die Dresdener Kunstausstellung regt uns durch ihre ver-

ständige Anordnung zu interessanten Vergleichen der schöpferischen Kraft aller Nationen an. Wenn uns in der Skulpturenabteilung künstlerische Individualitäten wie Bartholomé, Klinger, Meunier, Rodin, van der Steppen und der geniale Tierbildner Gardet begegnen, wenn uns eine äußerst geschickt angeordnete Porträtgalerie mit den hervorragendsten modernen Schöpfungen auf diesem Gebiet bekannt zu machen sucht und Meister wie Rembrandt, Velasquez, van Dyk vergleichend daneben stellt, so darf sich ihre Leitung rühmen, zur Kenntnis und Popularisierung der großen Kunst sehr Wertvolles beigetragen zu haben.

Anna Brunnemann

Verschiedenes

Noch einmal die Konfirmationsblätter des Kunstwart. In der Christlichen Welt Nr. 26 finde ich eine Mitteilung darüber, daß der Kunstwart Rembrandts Hundertguldenblatt mit entsprechender Aufschrift als Konfirmationsblatt herausgegeben hat. Der Gedanke hat nur teilweise den Beifall von Bonus gefunden, obwohl auch er ausspricht, daß daran etwas Bestechendes sei. Mir hat diese Kritik aufrichtig leid gethan, und zwar aus einem ganz persönlichen Grunde, nämlich weil ich einer der Väter des Gedankens bin.

In der Gemeinde, der ich diene, waren Konfirmationsscheine bisher nicht gebräuchlich; ich hatte aber seit Jahren den Wunsch, meinen Konfirmanden ein Erinnerungszeichen an die Konfirmation mitzugeben. Ich habe, als Ostern heranrückte, eine große Zahl von Konfirmationsscheinen angesehen und geprüft, aber ich konnte mich zu keinem entschließen. Auch zu den Pfannschmidtschen nicht, — ich halte sie für schlechthin unverständlich. Da kam mir der Einfall, den Kindern am Konfirmationstage die Reproduktion des Kunstwart vom Hundertguldenblatt zu schenken. Ich weiß, daß ich damit Freude gemacht habe, und noch vor wenigen Tagen war ich in der Häuslichkeit eines Konfirmanden und sah dort sauber und ohne Rand gerahmt das Blatt an der Wand — sicherlich ein besserer Wandschmuck, als die üblichen Konfirmationsscheine. Ich schrieb darüber an den Callweyschen Kunstverlag und regte an, um einer weiteren Verwendung des Blattes als Konfirmationsgabe den Weg zu bahnen, einen kurzen Aufdruck in hübschen Lettern anzubringen, der aber nur etwa die Worte umfassen sollte: Zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation. Der Verlag antwortete mir sehr entgegenkommend, stellte auch, wenn sich ein solcher Gebrauch des Blattes in größerem Umfange Bahn brechen würde, eine weitere Verbilligung der ohnedies sehr preiswerten Blätter in Aussicht. Weiter habe ich dann Nichts mehr gehört bis auf die Mitteilung der Christlichen Welt, die mich zu meiner großen Freude darüber belehrte, daß der Verlag des Kunstwart auf meine Anregung, (auch hinsichtlich der Preisherabsetzung!) eingegangen ist.

Ich möchte nun gar zu gern, daß die Freunde der Christlichen Welt sich durch die von Bonus erhobenen Bedenken nicht abschrecken ließen, die dargebotene Gabe des Kunstwarts zu dem erwähnten Zwecke zu benützen. Diese Bedenken werden m. E. durch drei Erwägungen aufgehoben. Erstens: Wollen wir, daß das Blatt an der Wand seinen Platz findet — und nur dann ist es ein Andenken, sonst wird es in der Kommode modern oder mit den andern Ausweispapieren zerfledern —, so ist ein Bild unter allen Umständen einem Schein vorzuziehen. Eine Urkunde mit Schrift, Unterschrift und Stempel an der Wand hat immer etwas Fremdartiges. Auch wirken die meisten einzelnen Embleme und Ornamente, wie sie auf den herkömmlichen Scheinen sind, von der Wand her immer kleinlich und verwirrend. Zweitens: Das Hundertguldenblatt giebt allerdings Typen aus einem fremden (übrigens doch sehr verwandten) Volk von vor 300 Jahren. Aber es ist immer noch viel verständlicher, auch für das einfältigste Aufnahmevermögen klarer, als das Vielerlei auf unsern Scheinen, dessen symbolische Bedeutung und dessen mehr oder minder geistreiche Beziehungen oft ein geschichtlich gebildeter Theologe kaum enträtseln kann. Als ich das Blatt meinen Konfirmanden zeigte, ist auch nicht einer im Zweifel darüber gewesen, was es wollte, und was in jedem der höchst charakteristischen Köpfe zu lesen sei. Ich muß zugeben, daß gerade die Christusgestalt etwas Fremdartiges, ja etwas Frappierendes an sich hat, aber für die eigentümliche Ueberlegenheit, die in ihr ausgedrückt ist, lassen sich die Augen, glaube ich, leicht durch eine einfache Erklärung öffnen. Und das ist es gerade, weshalb ich die Verwendung eines solchen Blattes bei der Konfirmation so dringend empfehle: hier bietet sich einmal Gelegenheit, gute Bilder mit einer Anleitung zu ihrer richtigen Aufnahme zu verbreiten. Ist nicht die Zeit besser als auf die Erklärung archaistischer und dunkler Symbole auf den Versuch verwandt, zur Betrachtung und Nachempfindung eines solchen Meisterwerks zu erziehen? Und sollte dies so viel schwerer sein, als jenes? Endlich: Auch wer Bonus Urteil teilt, daß der Wandschmuck des Volkes unter allen Umständen farbig sein sollte — was ich nicht einsehen kann —, wird doch zugeben müssen, daß hier nur Postulate an die Zukunft gerichtet werden, deren Erfüllung von schwierigen Voraussetzungen abhängig ist. Es müßte nicht nur der Künstler dazu auferstehen, sondern auch der neue Stil erst gleichsam erfunden werden. Denn wenn Bonus auf die „Jugend" hinweist, so verfügt diese zwar über viel treffliche Zeichner und Koloristen, aber ihre Art wird sich nicht ohne weiteres auf ein so weit abliegendes Interessengebiet übertragen lassen. Beschränken wir den Blick auf das, was zur Verfügung steht, so meine ich das Urteil aufrecht erhalten zu können, daß die Darbietung des Kunstwartverlegers Dank und Anerkennung vor anderen Konfirmationsblättern verdient, und kann nur empfehlen, von ihr reichlich Gebrauch zu machen.

Erich Foerster

Zur Stuttgarter Kirchlich-sozialen Konferenz. Zu dem in seiner Knappheit erfreulichen, aber zuweilen mehrdeutigen Bericht über die Kirchlich-soziale Konferenz bezüglich meines Urteils in der Debatte über Sozialdemokratie und Christentum ein kurzes Wort der Berichtigung oder Verdeutlichung. Dieterich hebt dort Zweierlei hervor: Daß ich „als ein dem Protestanten-Verein Nahestehender" „die These des Pietismus verfocht, daß jede intensive parteipolitische Arbeit unchristlich sei oder mache, daß also kein politischer Parteimann oder Agitator irgendwelcher Richtung Christ sein kann, nicht einmal ein nationalsozialer." Das muß zwar nicht, aber kann leicht den Eindruck erwecken, als sei die Spitze meiner Bemerkungen gegen die Nationalsozialen gerichtet gewesen. Und dem möchte ich widersprechen. Denn wie Jeder leicht heraushören konnte und zumal Stoecker einerseits, Franck andrerseits gut genug herausgehört haben, lag die Richtung meiner Sätze vielmehr in einer Art Sekundierung für den allerseits empfohlenen Konsistorialrat Franck. Ich hatte zu dessen Gunsten anzuführen, daß, wenn schon einmal das praktische Verhalten einer einzelnen Partei, hier der Sozialdemokratie, zum Christentum diskutiert werde, dann zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit auch die übrigen Parteien am Christentum gemessen werden müßten, und da heiße es: allzumal Sünder. Auch bei den Konservativen, was natürlich an die Adresse von Stoecker gerichtet war und von diesem — vgl. den so ganz andern Ton seines Schlußworts, den auch der Bericht vermerkt — ungnädig genug aufgenommen wurde. Die Nationalsozialen durfte ich in diesem Zusammenhang neben Konservativen, Nationalliberalen und Agrariern schon um der Gerechtigkeit willen nicht ausschließen, eben als diejenigen, denen ich wenigstens bis vor kurzem näher als jeder andern politischen Partei, mit der ich in meinem Leben zusammengeraten bin, gestanden habe: wenn ich auch seit etlicher Zeit wegen verschiedener Auffassung, ebensowohl in der Frage von Ethik und Politik als in der agrarischen, mich von ihnen zurückzuziehen veranlaßt war. Deshalb geht es mir doch immer noch nach dem Wort: „Alte Liebe rostet nicht", wenn ich mir auch nicht verbergen kann, daß nicht bloß Stoecker sondern auch Naumann ein weiterer Beleg ist zu der Unverträglichkeit eines strengen Christentums mit einem „politischen Charakter." Diese ganze Frage wird ja auch nach den gepflogenen Erörterungen nicht so bald von der Bildfläche christlicher Zeitschriften verschwinden können. Hier nur so viel, daß ich in dieser Haltung nicht sowohl durch meine Berührung mit dem Protestantenverein, als mit der Christlichen Welt wesentlich bestärkt worden bin. Jene soll damit in keiner Weise verleugnet werden (vergl. meinen Bericht über Stuttgart im Deutschen Protestantenblatt); aber ich darf wohl darauf hinweisen, daß eine ausgesprochene Stellung des Protestantenvereins zu der sozialen Frage bis jetzt nicht vorliegt, vielmehr dort alle möglichen Standpunkte vertreten sind. Dagegen ist die Stellung der Christlichen Welt zu unsrer Frage wiederholt und so erst in Nr. 23 wieder in einer Weise präzisiert worden, daß ich nur sagen kann: Ganz meine Ansicht. Und eben diese Stellung, die der unbefangenen Gerechtigkeit nach allen Seiten, auch unsrer evangelischen Kirche wieder auf die Seele zu binden, war der höchste und letzte Zweck meiner Bemerkungen. Vielleicht hätte es noch dringender und schärfer gesagt werden sollen, als mir in dieser letzten Minute möglich war. Aber gesagt werden mußte es auf einem Kirchlich-sozialen Kongreß, weil eben auch das, was Stoecker vertreten hatte, nicht genügend war, trotz seines anerkennenswerten Bemühens um Objektivität, und so manches wertvolle Wort er auch den kirchlichen Behörden gesagt hat. Die Zukunft wird sich ja noch genug um diese Frage drehen. Aber immer wird, wer seine Kirche noch ein bischen lieb hat, nicht aufhören können, sie immer aufs neue an Eins zu mahnen: Gerechtigkeit.

Julius Gmelin

Worin besteht meine Schuld, daß ich nicht Pfarrer geworden bin? Von Th. Schneider, Oberlehrer. Eine Anfrage an die nassauische Bezirkssynode nebst Replik auf deren Antwort. Wiesbaden, Ferger 1901. 80 Pfg.

Die Lektüre dieser Broschüre macht einen höchst peinlichen Eindruck. Der Verfasser hatte aus dem nassauischen Zentralkirchenfonds ein Stipendium erhalten unter der Bedingung, daß er sich im Kirchendienst des Konsistorialbezirks Wiesbaden anstellen lasse. Als dieser Zeitpunkt herangekommen war, weigerte er sich, das Ordinationsgelübde der Agende vom Jahre 1843 zu übernehmen. Es lautet: „Du wirst verpflichtet, kein anderes Evangelium zu lehren, als das alte, unverfälschte und unverstümmelte, welches zuerst durch den Sohn Gottes und seine Jünger verkündigt, in den Schriften der Apostel niedergelegt und in dem apostolischen Glaubensbekenntnis zusammengefaßt ist, und zwar gemäß dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche etc." Der Verfasser wünschte dagegen nach dem von 1817 bis 1843 in Nassau geltenden Ordinationsformular verpflichtet zu werden, das von dem Ordinanden nur forderte, „als Haushalter über Gottes Geheimnisse die Religion Jesu nach der Vorschrift des Herrn treulich zu lehren, immer die heilige Schrift vor Augen zu haben und der Er-

mahnung Pauli zufolge bei dem Vorbilde der heilsamen Lehre zu bleiben." Noch nach dem Jahre 1843 wurde in Nassau nach diesem Formular ordiniert. Dagegen erklärte 1889 der preußische Kultusminister von Goßler, daß die neue Agende durch Anordnung des Landesherrn als Inhabers der kirchenregimentlichen Gewalt zu Recht bestehe und daß Ausnahmen nicht ferner zugelassen werden könnten.

Schneider geht nun von der Annahme aus, daß die Ordinationsformel von 1843 eine Auffassung und Verkündigung des Evangeliums nach dem buchstäblich genommenen s. g. apostolischen Symbol verlange. Da er aber an verschiedenen Sätzen des Apostolikums Anstoß nimmt, so erklärte er, nach der obigen Ordinationsformel sich nicht verpflichten lassen zu können. Verhandlungen, die sich durch mehrere Jahre zogen, führten nicht zum Ziele, Schneider ging zuletzt in den Schuldienst. Die Angelegenheit beschäftigte die nassauische Bezirkssynode wegen der vom Konsistorium verlangten Rückzahlung des von Schneider bezogenen Stipendiums. Die Synode erklärte, daß Schneider „nicht ohne eigene Schuld, wenn auch aus persönlich achtungswerten Beweggründen nicht in den praktischen Kirchendienst gekommen" sei. Dagegen behauptete dieser, daß er jeder Zeit gern in den Kirchendienst getreten wäre und auch noch träte, wenn man ihm die Möglichkeit dazu durch das frühere Ordinationsformular gäbe, das er noch als zu Recht bestehend ansieht. Er hält es für eine Unwahrhaftigkeit, die ihm das Gewissen verbiete, sich „auf das Apostolikum verpflichten" zu lassen. Eine Schuld seinerseits, durch die er aus der kirchlichen Laufbahn herausgedrängt sei, bestreitet er in dieser Schrift, die er an die Bezirkssynode gerichtet hat.

Man mag nun über die hier vorliegenden Fragen denken, wie man will, namentlich darüber, ob von einer „Verpflichtung auf das Apostolikum" nach der Agende von 1843 wirklich geredet werden kann, ob Schneider von dem Konsistorium nicht etwas diesem Unmögliches verlangte, ob er als evangelischer Theologe nicht von dem historisch bedingten Wert des Apostolikums ausgehen konnte, — trotz alledem ist es tief bedauerlich, daß einem solchen Manne, der durchaus auf gläubigem Boden steht und von Liebe zur evangelischen Kirche durchdrungen ist, nicht die Brücken gebaut werden konnten, die ihn zum Ziele führten. Er bekennt sich zur Auferstehung Christi „im Sinne des leeren Grabes", er faßt die Wunder der Bibel in sehr positivem Sinne auf; sein Anstoß, den er am Apostolikum nimmt, stammt zum großen Teil aus der Erwägung der geschichtlichen Entstehung desselben. Man kommt immer wieder zu der Vermutung, daß Schneiders unrichtige Auffassung des Ordinationsformulars eben durch gewisse dogmatische Anschauungen der maßgebenden Persönlichkeiten hervorgerufen ist. Man erstaunt, daß ihm von Seiten des Konsistoriums die Ansicht, daß die Geburtsgeschichten bei Matthäus und Lukas nicht streng geschichtlichen Wert haben, als „unverträglich mit dem Amte eines Geistlichen" bezeichnet wird, weil sie ein „Zweifel gegen die historische Treue eines biblischen Berichts" sei. (!)

Wie weit sind wir gegen die preußische Generalsynode von 1846 zurückgekommen! Waren es nicht die besten, die bedeutendsten und die frömmsten Theologen, die eine Abänderung des Apostolikums als Ordinationsformulars empfahlen, worin in biblischen Ausdrücken die Wahrheiten des Christentums zusammengestellt wurden, aber von Jungfrauengeburt, Höllenfahrt und Auferstehung des Fleisches keine Rede war? Hoffte damals nicht ein Mann wie Julius Müller, daß Gott die evangelische Kirche nie so tief würde sinken lassen, einen heterodoxen Prediger, der aus lebendiger Erfahrung Buße und Glaube predige, deswegen aus dem Amte zu entfernen, weil er die Ansicht verriete, daß in dem Anfang des Lebens Jesu das natürliche Medium nicht ausgeschlossen sei! Und jetzt nach fünfzig Jahren? Ist unsere Zeit nicht im Stande, sich einen ihrem religiösen Denken entsprechenden Ausdruck zu geben, so ist es um so schlimmer, dann die historischen Dokumente des Bekenntnisses zu einem juristischen Stricke zu machen, womit man den Glauben in der Sprache und Denkweise unserer Zeit erwürgt. Wann werden wir dahin kommen, daß evangelischer Glaube und evangelische Freiheit wieder zusammengehen? Man wird traurig und unwillig, wenn man eine Broschüre wie die angezeigte liest.

Teichmann

Zum christlichen Verständnis Nietzsches.

Friedrich Nietzsche, der Philosoph und Prophet. Von Dr. Otto Stock, Privatdozenten der Philosophie in Greifswald. Braunschweig, George Westermann 1901. 62 S. 1 Mk.

Der moderne Mensch und das Christentum. Skizzen und Vorarbeiten II. (Nietzsches Mission. Christlich oder modern?) Von Hans Weichelt. Tübingen, Mohr 1901. 36 S. 75 Pf. Hefte zur Christlichen Welt Nr. 49.

Man kann als Christ die Stärke seiner religiösen Position fremden und feindlichen Erscheinungen gegenüber auf eine doppelte Weise bewähren: durch Ablehnung oder durch Aneignung. Die Aneignung wird niemals eine völlige sein können, denn einfach Fremdes und Feindliches kann man sich nicht zu eigen machen. Die Ablehnung aber ist in der Regel rein, kurz entschlossen, definitiv. Sie hat den Schein der größeren Stärke. Damnamus. Roma locuta est.

So stehen die Christen meistens zu Nietzsche. Freilich wie viele, ohne ihn gelesen zu haben. Die Christliche Welt hat das Ihre getan, um ein billigeres Urteil durchzusetzen. Ich erinnere an unsern Nekrolog in Nr. 44 v. J. Einfach ablehnen und verdammen heißt auf Förderung verzichten, heißt die Feindschaft verdienen, mit der Nietzsche das Christentum verfolgte. Annehmen, was groß und wahr von ihm gedacht, gesagt, gewollt ist, heißt sich als den Stärkeren erweisen.

Dringend lade ich zum Lesen der Schrift von Otto Stock ein. Ihm ist Nietzsche „ein Fragesteller, an dem die Wissenschaft nicht vorübergehen sollte." Man könnte sagen, ein In-Frage-Steller; aber dem Verfasser stehen Kultur, Moral, Religion fest genug, um das Fegfeuer dieser In-Frage-Stellung zu vertragen. Er behandelt nach einer rasch interessierenden und Weg weisenden Einleitung Nietzsches Kriegserklärung an die moderne Unkultur (Kap. 2), dann Nietzsches Auffassung von Philosophie und Kunst als Vorkämpfern der wahren Kultur (3), weiter die historische Gebundenheit, die religiöse Unfreiheit und die moralische Unnatur als die von Nietzsche denunzierten Feinde der echten Kultur (4), endlich seine Weissagungen vom Siege der neuen Kultur (5). Das alles nicht etwa vom ausgesprochen christlichen, sondern vom philosophischen Standpunkte. Nietzsche hat nicht so lange warten müssen, wie Schopenhauer, bis die Fachphilosophen ihn ernst nahmen! Das Schriftchen liest sich so gut, wie es ist; auszusetzen und zu widersprechen habe ich Nichts.

Vom ausgesprochen christlichen Standpunkt aus sekundiert dem Greifswalder Philosophen einer unsrer jüngeren Freunde, Hans Weichelt, in dem neuesten „Hefte zur Christlichen Welt." Das Heft nimmt die 1898 in unserem Blatte begonnene, in Nr. 34/35 unsrer Hefte fortgeführte Untersuchung über „den modernen Menschen und das Christentum" wieder auf. Diese Untersuchung bleibt in meinen Augen das Interessanteste, was wir als nachdenkende Christen unsrer Zeit thun können. Wir stecken auch alle mitten drin, sofern wir nur irgend offene Augen und ein warmes Herz haben, auch wenn Mancher thut, als mache er sich aus dem „modernen Menschen" gar Nichts. Nun, Weichelt bemüht sich um das Problem in zwei Aufsätzen. Der erste handelt von Nietzsches Mission. Natürlich von seiner Sendung an uns Christen. Ich bin mit dem Verfasser fast in Allem herzlich einverstanden, aber mit der Einführung des Begriffs „Egoismus" in die christliche Ethik nicht. Das Motiv, „aus sich eine Person zu machen," ist freilich echt christlich, aber der „Altruismus" spielt im Christentum doch noch eine sehr andre Rolle, als daß der Christ, „ihn zur Vollendung und Befriedigung des eigenen Ich nötig habe." Beide Schlagworte, Egoismus und Altruismus, schicken sich genau genommen nie und nimmer mehr für die christliche Moral und werden nur Verwirrung anrichten. Aber ich habe trotzdem an dem trefflichen Essay meine Freude, und bin auch in diesem Punkte sachlich mit dem Verfasser eins: „Es gilt eine Moral zu bauen, die vom religiösen Gesichtspunkte aus die Entfaltung der Individualität gewährleistet. In derselben Linie liegt die Aufgabe, die der Pädagogik der Zukunft gestellt ist . . . . ."*)

Ein Forschritt zum Besseren nach vielen andersartigen Artikeln in christlichen Zeitschriften bedeutet auch der Aufsatz Nietzsches Moral und seine Stellung zum Christentum von A. Ströle im Juniheft der Deutsch-evangelischen Blätter. Aber nach einem schönen Anlauf bleibt er doch in der Apologetik stecken. R

Aus Litteratur und Kunst. Kürzlich war hier in Marburg eine Kunstsammlung von Oelgemälden moderner Meister zu sehn. Die Plakate stimmten freilich mißtrauisch, denn sie waren in einem bösen Stil gehalten, etwa, wie er die Ankündigungen von Riesendamen und Flohtheatern ziert. Doch da Maler selten mit der Feder gut umzugehen wissen, weshalb sollten „Direktoren" von Gemäldesammlungen darin talentierter sein? Zudem handelte es sich um Reklameplakate, deren Stilisten meistens meinen: je geschmackloser um so wirkungsvoller. Bilder „moderner Maler" waren angekündigt. Zwar die meisten der Namen waren mir unbekannt, und die mir nicht unbekannten gehörten nicht gerade modernen Malern an. Doch mit dem Wort modern wird ja so viel Unfug getrieben, warum sollte es hier anders sein? Vielleicht war es nur im Sinne von noch lebend gemeint. Vielleicht reichte auch meine Namenkenntnis nicht aus. Vielleicht waren es noch ganz junge, erst aufstrebende moderne Künstler, denen die Bemühungen des Direktors galten, was ja sehr schön gewesen wäre. Jedenfalls befleißigte ich mich, von vornherein Alles nach Kräften zum Guten auszulegen, wie es sich für einen Mitarbeiter der Christlichen Welt schickt. Nun ich aber in dieser Ausstellung gewesen, muß ich gestehn, daß ich eine traurigere Bildersammlung noch nicht gesehen habe. Daß Talent dazu gehören muß, eine solche Menge Kitsch, wie die Maler sagen, auf einen Haufen zu-

*) Obige Anzeige war geschrieben, als mir eine Besprechung der Weicheltschen Broschüre durch Otto Stock (im Juliheft von Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften) zuging. Ich freue mich unsrer Uebereinstimmung in folgender Kritik Weichelts: „Seine psychologische Einsicht, daß alle sittliche Aufgabe sich nur auf etwas für uns Wertvolles beziehen könne, hätte ihn nicht verleiten sollen, für diese Thatsache das Wort »Egoismus« zu gebrauchen. . . . Man verwirrt die christliche Terminologie und, was schlimmer ist, das sittliche Gefühl des Laien. . . ." Uebrigens bin ich diesmal in der beinahe angenehmen Lage, auch Stock gegenüber meine eigne Meinung zu haben. Ich glaube nämlich „an eine unbegrenzte Anpassungsfähigkeit des Christentums", ohne das Bleibende auf den „rein menschlichen Wahrheitsgehalt" zu beschränken. Und ich sehe im Christentum zwar nicht einfach die „weltfreudige Religion", aber auch nicht, eben aus Respekt vor Jesu Worten, der keine Selbstverleugnung an sich, keine zwecklose Abkehr und Lebensverneinung predigte, das Gegenteil. Die Forderung einer zweckvollen Selbsthingabe, eines Dienstes mit dem ganzen Lebensgehalt, den man hat, ist die Quelle der großen Kulturentwicklung gewesen, die man in der Geschichte des Christentums vor sich sieht.

ſammenzubringen, wage ich nicht zu beſtreiten. Von den 313 Nummern des Katalogs konnte man vielleicht fünf mit einigem Vergnügen anſehn und fünf andere wenigſtens ohne Grimm, weil 303 zu furchtbare Dinger drumherum hingen. Das iſt doch etwas ſehr wenig für eine „Kunſtſammlung moderner Meiſter“. Leute, die Etwas von der Maltechnik verſtehn, behaupteten ſogar, manche der Gemälde ſeien augenſcheinlich nur Oeldrucke mit einpar reellen Farbenklecksen, einige andre wahrſcheinlich bemalte Photographien auf Holz. Dagegen waren die Preiſe recht anſehnlich. Sie bewegten ſich zwiſchen 60 und 1800 Mark.

Was dieſe Zeilen veranlaßt, iſt dies: Nach Ausſagen des Direktors ſind von den Gemälden eine ganze Reihe verkauft worden. Es muß alſo in kleinen Städten Kaufluſt für Derlei vorhanden ſein, die, weil ihr nichts Gutes geboten wird, auch mit Mittelmäßigem, ja Schlechtem zufrieden iſt. Denn daß in einer Stadt, wo kurz vor Weihnachten hunderte der billigen Kunſtwartblätter im Handumdrehen verkauft wurden, beſondere Vorliebe für mittelmäßige oder gar ſchlechte Bilder herrſcht, glaube ich nicht. Iſt es nun nicht ſchade, daß die vorhandene Kaufluſt ſolchen Bildern zu gute kommt? Wird das nicht viel öfter der Fall ſein, als man weiß? Denn die Direktoren ſolcher Sammlungen würden gewiß in etwas Anderem reiſen, wenn ſich nicht auch in dieſer Branche verdienen ließe. Es iſt unter dem Ruf Los von Berlin! auch bei uns jetzt ſo viel von Dezentraliſierung der Kunſt die Rede. Wäre es da nicht möglich, auch für kleinere Städte ab und zu eine Ausſtellung tüchtiger Gemälde zuſammenzubringen? Ihr Kaufbedürfnis iſt augenſcheinlich noch nicht geſättigt. Wie mancher junge aufſtrebende Künſtler könnte grade einem unvoreingenommenen Publikum gegenüber davon Nutzen haben. Wie wäre es, wenn z. B. der Kunſtwart auch hierauf ſein Augenmerk richten könnte? Vielleicht erwürbe er ſich dadurch ein neues Verdienſt um die Kunſt. H F

Kleine Mitteilungen. Nur einer Mitteilung wird es bedürfen, um Vielen einen Dienſt zu thun. Es erſchien, bereits in zweiter Auflage: Das Geſetz über die Fürſorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900 nebſt den Ausführungsbeſtimmungen. Erläutert von O. Noelle, Landgerichtsrat, M. d. H. d. A. Berlin, Franz Vahlen 1901. 3 Mk.

Auch der Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig hat jetzt zwei Bände Ausgewählte Erzählungen von Maxim Gorki herausgegeben, in wirklich ſehr hübſcher Ausſtattung. Jeder Band geheftet 2, gebunden 3 Mk. Wir empfehlen dieſe Ausgabe ſehr.

Unſer „Eiſenach“ — ſiehe Anzeigen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Chriſtlichen Welt

Gotha. Dienſtag 6. Auguſt nachm. 4½ Uhr im Schützen: Weinel, Wirkungen des Geiſtes u. ſ. w. S. 62—100.

Nicht **Eiſenach** ſondern **Goslar**

ſoll der Ort unſrer diesjährigen Hauptzuſammenkunft ſein. Zeit und Tagesordnung bleiben die bereits angekündigten.

Montag den 30. September 4½ Uhr. Profeſſor Gunkel in Berlin: Zum religionsgeſchichtlichen Verſtändnis des Neuen Teſtaments.

Dienſtag den 1. Oktober 9 Uhr. Prediger D. Scholz in Berlin: Bedürfen wir einer neuen Reformation?

Die Verlegung von Eiſenach weg empfiehlt ſich, weil an den in Ausſicht genommenen Tagen dort der Allgemeine Deutſche Frauenverein tagt. Eine Aenderung des Termins war unmöglich, wenn Zuſammentreffen mit dem Kongreß für Innere Miſſion und dem des Evangeliſchen Bundes vermieden werden ſollten. Teilnehmer an unſrer Zuſammenkunft in Goslar werden bequem am Abend des 1. Oktober zum großen Guſtav-Adolf-Feſt in Köln ſein können. Ueber Zugverbindungen — die recht günſtig ſind — und Andres ſpäter.

Die Zuſammenkunft der Freunde in **Süddeutſchland** und **Schweiz** findet Donnerſtag **den 3. Oktober** in **Mühlacker** (Württemberg) ſtatt.

Verſammlungskalender

8.—27. Juli Ferienkurſus Kiel
4.—10. Auguſt Wupperthaler Feſtwoche Barmen-Elberfeld
5.—17. „ Ferienkurſus Jena
7.—11. „ Chriſtliche Studenten-Vereinigung Wernigerode
11.—16. „ Theologiſche Woche Bethel bei Bielefeld
26.—28. „ Schweizeriſche Prediger-Geſellſchaft Winterthur
3.—6. September Allgemeine Lutheriſche Konferenz Lund
19.—20. „ Evangeliſche Irrenſeelſorger Roda
23.—26. „ Kongreß für Innere Miſſion Eiſenach
23.—27. „ Deutſche ev. Paſtoren Großbritanniens Glasgow
1.—3. Oktober Guſtav-Adolf-Geſamtverein Köln
8.—11. „ Evangeliſcher Bund Breslau
15.—17. „ Ferienkurſus Bonn

Meine Verlobung mit Fräulein **Helene Graf**, Tochter des verſtorbenen Herrn Paſtors **Bernhard Graf** und ſeiner verſtorbenen Gattin Frau **Helene, geb. Rade** beehre ich mich anzuzeigen

dipl. Vermeſſungsingenieur **Rade**

Marienberg i. Sa. Juli 1901

Zu unſrer großen Freude ward uns am 10. Juli ein

Töchterlein

geſchenkt.

Marburg **Martin Rade**
Dora Rade, geb. Naumann

Hilfsgeiſtlicher

In der Kirchengemeinde **Gera** iſt zum 1. November 1901 die Stelle eines Hilfsgeiſtlichen anderweit zu beſetzen. Das Jahreseinkommen beträgt (einſchließlich 300 M. Wohnungsgeld) 2100 M.

Bewerber wollen ihre Geſuche nebſt Zeugniſſen und Lebenslauf bis zum 28. Juli 1901 unter der Adreſſe „An den Kirchengemeindevorſtand zu Gera“ einzureichen.

Gera, den 4. Juli 1901

Der Vorſitzende des Kirchengemeindevorſtandes
Broßmann

Der Kunſtwart

Rundſchau über Dichtung, Theater, Muſik u. bildende Künſte. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von **Georg D. W. Callwey, München**

PIANINOS von M. 850.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. **Gr. Illustr. Katalog gratis-franco**
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Zur Erziehung und zum Unterrichten eines 8 jähr. Knaben ein **Hauslehrer** geſucht, cand. phil. oder cand. theol., der gleichzeitig einen 13 jähr. Knaben zu beaufſichtigen hat.

Frau Staatsminiſter Möller
z. Zt. Kupferhammer bei Brackwede

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin.
Anfragen vermittelt **Rade, Marburg**

Franzöſiſche Schweiz

Töchterpenſionnat **Krafft**, la Véranda, **Lauſanne**. Unterricht in den modernen Sprachen, Muſik- und Malſtunden im Hauſe. Chriſtliches Familienleben. Freie und geſunde Lage. Man verlange Proſpekte. Referenzen durch einen Mitarbeiter dieſes Blattes.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfeſſion, im Alter von 18—30 Jahren, die ſich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine geſicherte Lebensſtellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schweſtern jederzeit Aufnahme.

Vaterländiſcher Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Luhns' Seifenfabrik Barmen
Wasche mit **Luhns** Wasch-Extract.

Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus
in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe
fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung.

WANGEROOG

Nordseebad. Prospekte versendet **Die Badekommission**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Bibliographie
der
Theologischen Rundschau

Herausgegeben

von

Lic. **W. Lueken**
in Oldenburg

1901

Erstes Heft

(Enthält die im Januar, Februar und März erschienene Litteratur)

Vorzugspreis für die Abonnenten der einschlägigen Mohr'schen Zeit-Schriften 45 Pfg. Für Nichtabonnenten derselben beträgt der Preis 60 Pfg.

Die Litteratur eines Jahres erscheint in 4 Heften

Diese von W. Lueken zusammengestellte Bibliographie der theologischen Litteratur erschien während 2 Jahren als Beilage zur „Theologischen Rundschau". Um sie auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, wird sie von jetzt ab aus der engen Verbindung mit der „Theologischen Rundschau" gelöst.

Die „Bibliographie der Theologischen Rundschau" umfasst die ganze wissenschaftliche theologische Litteratur des In- und Auslandes incl. der einschlägigen Zeitschriften-Artikel (mit Ausschluss ganz kleiner Nachrichten und Notizen und den Rezensionen). Aus der erbaulichen Litteratur wird die wertvollere protestantische Predigt- und Erbauungslitteratur verzeichnet.

Die „Bibliographie der Theologischen Rundschau" wird den Abonnenten meiner Zeitschriften:

Archiv für Religionswissenschaft
Chronik der Christlichen Welt
Monatsschrift für die kirchliche Praxis
Theologische Rundschau
Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht
Zeitschrift für Theologie und Kirche

versuchsweise zum Vorzugspreise von 18 Pf. pro Druckbogen geliefert; Aufrundung des Preises eines Jahrgangs — z. B. von M. 1.44 auf M. 1.50 — bleibt vorbehalten.

An Nichtabonnenten der obigen Zeitschriften wird die „Bibliographie der Theologischen Rundschau" nur zu erhöhtem Preise abgegeben.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Verlag von **Alexander Duncker, Berlin W. 35**
Lützowstr. 84 b

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Theologie und Metaphysik

Das Verhältnis der Theologie zur modernen Erkenntnistheorie und Psychologie

Von Lic. theol. Dr. **Georg Wobbermin**
Privatdozent an der Universität Berlin.

Gr. 8°. XII, 291 S. Geh. M. 4.80; geb. M. 6.—

Der Verfasser hält auch nach den Arbeiten der neueren Theologen-Schule die Frage nach dem Verhältniss von Theologie und Metaphysik einer neuen Untersuchung für bedürftig und er gelangt zu dem Resultat: Theologie ohne Metaphysik ist unmöglich.

Früher erschien von demselben Verfasser:

Grundprobleme der systematischen Theologie

Zwei akademische Vorlesungen

I. Der Wahrheitsbeweis für die christliche Religion
II. Aufgabe und Methode der evangelischen Dogmatik

Geh. M. 1.—

„Die beiden Vorlesungen zeigen ein bemerkenswertes Geschick der Dialektik; mit Sicherheit arbeitet sie ihrem Ziel zu, indem sie allerlei Nebenfragen zwar beachtet, aber doch nur soweit verfolgt, dass sie den Fortschritt des Hauptgedankens nicht stören, sondern nur das Gefühl der Sicherheit, auf dem rechten Wege zu sein, erhöhen." Prof. D. Reischle in der Theol. Litteratur-Ztg.

Demnächst erscheint:

Acta martyrum selecta

Urkunden zur Geschichte der Christenverfolgungen

in einer Auswahl herausgegeben von
Prof. Dr. **Oscar von Gebhardt**

ca. 10 Bogen. Gbd. ca. M. 3.—

Lektüre für die Sommerfrische!

Verborgene Pilger

Betrachtungen von Dr. E. Gelderblom

I. Band: **Naeman von Damaskus** Zweite Auflage 1,50 M., geb. 2 M.	Herrliche, tief ergreifende, in die Geschichte des menschlichen Herzens und Lebens eindringende Auslegungen. Die Bücher sind dem „Elias" von Krummacher reichlich ebenbürtig an die Seite zu stellen.	II. Band: **Mephiboseth** 1,50 M., gebunden 2 M.

Unter den Indianern Britisch-Nordamerikas

Von Egerton R. Young

I. Band:	II. Band:
Im Birkenkahn und Hundeschlitten	Auf der Indianerfährte
Aus dem Englischen von	Uebersetzt und bearbeitet von
E. von Engelhardt	**Julius Richter**
Mit 4 Abbild. 2,40 M., geb. 3 M.	Mit 18 Abbild. 2 M., geb. 2,50 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg